Nr. 93 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 21. April 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zly. Anzeigen unter Text 0.60 Zly. von außerhalb 0.80 Zly. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 4. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4.00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Entscheidung auf Montag verschoben

Lord Revelstoke plötzlich gestorben — Dr. Schacht bleibt fest — Amerikas Hoffnung auf eine neue Konferenz — Zurückhaltung in Berlin — Entrüstung in Warschau

Paris. Lord Revelstoke, der bekannte englische Delegierte für die Sachverständigenberatungen in Paris unter dessen Vorsitz noch Donnerstag die entscheidende Sitzung der Finanzsachverständigen stattfand, in der das deutsche Angebot abgelehnt wurde, ist Freitag morgen tot in seinem Bett aufgefunden worden. Er scheint einem Herzschlag erlegen zu sein.

Die entscheidende Sitzung ist auf Montag vertagt worden.



Lord Revelstoke †

Berlin. John Barring, zweiter Lord Revelstoke, wurde am 7. September 1863 geboren. Er entstammt einer der ältesten Familien der englischen Finanzwelt, die übrigens deutschen Ursprungs ist. Als Mitbesitzer der Bankfirma Barring, Brothers hat Lord Revelstoke Gelegenheit gehabt, schon früh seine große Begabung für banktechnische Fragen zu beweisen. Als König Eduard auf den Thron kam, erhielt er den Auftrag, die Finanzen des Königs zu ordnen. Im Jahre 1923 wurde er nach Tokio berufen, um Japan bei seinem Wiederaufbau nach der großen Erdbebenkatastrophe zu helfen. Im Frühjahr 1929 wurde er zum Mitglied des Sachverständigenausschusses für die endgültige Lösung der Reparationsfragen ernannt. Er hat ein Alter von 66 Jahren erreicht.

Dr. Schacht über sein Festbleiben

New York. Das Bankhaus Harris Forbes gibt ein Kabeltelegramm Schacht's bekannt, in dem ausgeführt wird, daß es sein Ziel gewesen sei, das deutsche Finanzwesen zu schützen. Als Geschäftsmann glaube er nicht, daß das geschehen könne, wenn Deutschland eine über 1 650 Millionen liegende Jahreszahlung annehme. Diese Summe stelle seiner Meinung nach den Höchstbetrag dessen dar, was Deutschland als politische Schuld bezahlen könne, wenn es außerdem noch seine kommerziellen Verpflichtungen erfüllen wolle.

Zu dem gegenwärtigen Stand der Verhandlungen selbst erklärte Dr. Schacht: „Ich werde einer der letzten Delegierten sein, die Paris verlassen werden. Ich habe noch zu berichten, daß die Vorschläge, die ich machte, nicht Deutschlands letztes Wort darstellen. Wir sind nach wie vor bereit, die Verhandlungen und Besprechungen fortzusetzen".

Diese Erklärung Dr. Schacht's ist nicht als ein Hinweis auf eine wahrscheinliche Erhöhung des deutschen Angebots, sondern nur als eine Bereitwilligkeit zu werten, alle Möglichkeiten zu erschöpfen, bevor die Delegierten fruchtlos auseinandergehen.

Polnische „Freundlichkeiten"

Warschau zum Konferenzabbruch.

Warschau. Die hiesige Presse beschäftigt sich eingehend mit den Pariser Vorschlägen Dr. Schachts und spart dabei nicht mit Ausdrücken, wie „deutsche Unverschämtheit" und „Frechheit". Das Abendblatt „Kurjer Czerwonny" überschreibt den Bericht des Berliner Korrespondenten folgendermaßen: „Fort von der Grenze Polens!" Die frechen und zynischen deutschen Forderungen in bezug auf eine Revision der Grenzen Polens und Rückgabe der Kolonien sind völlig undiskutabel." Im übrigen behauptet der Berliner Korrespondent des Blattes, daß Dr. Schacht augenscheinlich den Wunsch gehabt habe, sich bei den deutschen Massen mit einem Schlage beliebt zu machen und die Aufmerksamkeit der Wähler auf seine Person zu lenken. Es sei ein offenes Geheimnis, daß Dr. Schacht danach strebe, nach Hindenburg den Stuhl des deutschen Reichspräsidenten einzunehmen.

Regierungskrise und Neuwahlen in Dänemark

Von Abg. Theodor Stauning-Kopenhagen.

Das dänische Kabinett, das vor einigen Tagen zurückgetreten ist, war die Nachfolgerin des ersten sozialdemokratischen Ministeriums in Dänemark, das unter der Leitung Staunings stand. Dieses hatte im Dezember 1926 das Folkething, die Abgeordnetenkammer, aufgelöst. Bei den Wahlen erreichte die Regierungskoalition Staunings, die aus den Sozialdemokraten und den Radikalen bestand, nicht die Mehrheit. Es bildete sich eine Koalition der Agrarpartei und der Konservativen, die die Grundlage eines von der Agrarpartei gebildeten Ministeriums darstellte.

Die Regierungsmehrheit war sehr gering und konnte nur durch eine Reihe reaktionärer Maßnahmen aufrecht erhalten werden: Abbau der Sozialgesetzgebung und der Löhne, Ermäßigung der Steuern der Besitzer großer Vermögen, ein gegen die Gewerkschaften gerichtetes Strafgesetz, das sogenannte Zuchthausgesetz. Ueber wichtige soziale Fragen, wie Maßnahmen gegen die Wirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit konnte sich die Koalition überhaupt nicht einigen. Und als endlich Verhandlungen über eine Neuordnung in der Wehrfrage durchgeführt wurden, war es um die Einigkeit in der Regierungskoalition geschehen, obwohl gar nicht prinzipielle Fragen, sondern bloß das Ausmaß der für Rüstungen zu bewilligenden Kredite zur Diskussion standen. Denn die Agrarpartei wagte es, aus Rücksicht auf die bäuerliche Bevölkerung nicht, soweit zu gehen, wie es die Konservativen forderten.

Die Konservativen lehnten es ab, für das Budget zu stimmen, da ihre Ansprüche nicht erfüllt waren. Die Sozialdemokraten benützten diese Gelegenheit, stimmten gegen das Budget und brachten dadurch die Regierung in die Minderheit. Das Kabinett der Agrarpartei wählte denselben Ausweg wie das Ministerium Stauning, nämlich die Ausschreibung neuer Wahlen, die nun am 24. April stattfinden werden.

Die Wahlen werden über die Politik des Agrarkabinetts zu entscheiden haben, insbesondere in der Wehrfrage.

Hier steht die Sozialdemokratie bekanntlich auf dem Standpunkt, daß die Kleinheit und die besondere Situation Dänemarks eine wirksame Verteidigung des Landes ausschließen, weshalb man ehrlich seine Machtlosigkeit anerkennen und auf jede Kriegsrüstung verzichten solle. Selbstverständlich wünscht die Partei jedoch die Aufrechterhaltung einer Wehrmacht in jenem Ausmaß, das für den Grenzschutz genügt und einer Marine, die die Neutralität der dänischen Gewässer sichern kann. Vorschläge dieser Art sind während der sozialdemokratischen Regierungszeit von der Abgeordnetenkammer angenommen, aber vom Senat abgelehnt worden. Die radikale Partei steht den Sozialdemokraten in der Rüstungsfrage und auch in einer Reihe von Problemen der Demokratisierung, so der Einführung des Einkammersystems, nahe.

Gegenwärtig ist das Kräfteverhältnis in der Abgeordnetenkammer folgendes: 53 Sozialdemokraten, 47 Agrarparteiler, 28 Konservative, 16 Radikale und 5 Wilde oder Repräsentanten kleiner Parteien. Es ergibt sich somit, daß, wenn die sozialistische-radikale Koalition nur 6 Monate gewinnt, sie wieder eine Mehrheit hat. Da die Sozialdemokratie sowohl bei einer Reihe von Senatswahlen im Herbst vergangenen Jahres als auch bei den Kommunalwahlen im März beträchtliche Erfolge hatte — in Kopenhagen allein einen Stimmengewinn von 33 Prozent — so kann man erwarten, daß sie bei diesen Wahlen in allen Wahlkreisen große Erfolge erzielen wird. Die Frage ist bloß, ob die radikale Partei ihre Stellung behaupten wird und dadurch die Herstellung einer Linksmehrheit möglich wird.

Ein neues Danzig-polnisches Abkommen

Danzig. Zwischen Polen und der Freien Stadt Danzig ist ein Protokoll unterzeichnet worden über die endgültige Erledigung der Verkehrs- und Frachturkundenstempelsteuer sowie der Devisenumsatzsteuer usw. Polnischerseits von dem stellvertretenden diplomatischen Vertreter der Republik Polen, Legationsrat Lalicki, von seiten Danzigs durch den Finanzsenator Dr. Kamnitzer.

Amerika erwartet eine zweite Sachverständigenkonferenz

Zu geeigneter Zeit mit besseren Aussichten

Neuyork. Wie aus Washington gemeldet wird, hofft die amerikanische Regierung, daß zu einem geeigneten Zeitpunkt eine neue Sachverständigenkonferenz mit besseren Aussichten zusammentreten werde. In amerikanischen Regierungskreisen ist man durchaus nicht der Ansicht, daß der Verhandlungsabbruch starke nachteilige Folgen haben werde. Wenn man berücksichtige, daß verschiedene Meldungen von einer nervösen Stimmung sprechen, die den Konferenzabbruch mit herbeiführte, so könne man schon deshalb leicht zu der Ansicht gelangen, daß eine neue Konferenz zu einem späteren Zeitpunkt ein besseres Ergebnis haben werde. Die Anspielung auf die nervöse Stimmung ist zweifellos nicht auf Schacht gemünzt, denn in dem Meinungsaustausch zwischen Washington und den amerikanischen Sachverständigen ist ja gerade zum Ausdruck gekommen, daß auch die Amerikaner die Vorschläge der Alliierten für zu hoch hielten. Die amerikanische Regierung vertritt die Ansicht, daß ohne eine wirklich endgültige Reparationsregelung keine ruhige wirtschaftliche Entwickelung in Europa möglich sein werde. Von Deutschland könne man nicht verlangen, daß es Tributzahlungen leiste, ohne zu wissen, wieviel und wie lange.

Studentenstreik in Spanien

Berlin. Einer Meldung des Berliner Tageblattes aus Madrid zufolge hat sich der Streik der Hörerschaft auf alle Universitäten des Königreichs ausgedehnt. In Barcelona kam es wiederum zu Zusammenstößen mit der Polizei und auch in Valenzia gab es Unruhen. Ebenso griff in Saragossa Polizei ein, nachdem Steine gegen die Universität geworfen worden waren. Die Professoren der Universität Saragossa haben beschlossen, von der Regierung einen Widerruf, der die spanischen Professoren beleidigenden Ausdrücke der letzten Note Primo de Riveras zu verlangen. Sollte ihrem Verlangen nicht stattgegeben werden, so wollen die Professoren alle ihre Aemter niederlegen und die Universität von sich ausschließen.

Bombenanschlag in Tunis

Paris. Gegen das italienische Generalkonsulat in Tunis wurde gestern erneut ein Bombenattentat unternommen. Im Vorraum des Konsulat explodierte gestern abend plötzlich eine Höllenmaschine, die beträchtlichen Sachschaden anrichtete und den ganzen Vorraum zerstörte, glücklicherweise wurde jedoch niemand verletzt.

Kommunistenausschreitungen in Berlin

Berlin. Bei Auflösung einer kommunistischen Demonstration im Norden Berlins wurden zwei Polizeibeamte von den Demonstranten umringt und hinterrücks zu Boden geschlagen. Man raubte ihnen die Waffen und bearbeitete sie mit Messern. Als das Ueberfallkommando zu Hilfe eilte, waren die Angreifer bereits entkommen. Die beiden überfallenen Beamten hatten schwere Verletzungen am Kopfe und an der Brust davongetragen und wurden in bedenklichem Zustande nach dem Staatskrankenhaus überführt.

Das Programm des Abwartens

Als Pilsudski den denkwürdigen Brief über den Warschauer Sejm und seine Träger veröffentlichte und dort an den Staatspräsidenten das Angebot machte, wieder die volle Verantwortung zu übernehmen, war man der Ansicht, daß er wohl an die Spitze des seit Wochen proklamierten Kabinetts der „starken Hand" selbst treten werde. Nachdem das Kabinett der entschiedenen Oberstengruppe seit einer Woche besteht, kommt allmählich Klärung in die verwickelte Situation hinein und es stellt sich heraus, daß auch dieses Kabinett der „starken Hand" zunächst lavieren will, weil seine Träger selbst einsehen, daß sie ein ziemlich unheilvolles Erbe übernommen haben. Bei der Kabinettsbildung war es schon klar, daß diese Regierung eine sehr tiefe Verbeugung vor der Großindustrie gemacht hat, obgleich bisher auf die Regierungspolitik selbst, der Großgrundbesitz einen entscheidenden Einfluß ausgeübt hat. Aber die Hauptsache ist doch der Umstand, daß Pilsudski selbst weiter nur Kriegsminister verblieben ist, während man die Führung der Politik doch einem anderen überließ. Freilich darf auch jetzt der Einfluß Pilsudski nicht verkannt werden und wir haben ja bei der Verabschiedung Bartels erfahren, daß sich das ganze damalige Kabinett Bartel und seine Minister, ohne Ausnahme restlos unter den Willen Pilsudskis gestellt haben, daß sie eigentlich nichts anderes sein wollten, als Beamten oder gefügige Soldaten des heutigen Systems.

Man dürfte auch fragen, warum denn überhaupt eine Rekonstruktion des Kabinetts erforderlich war, wenn alle Macht von einer einzigen Persönlichkeit kam. Und da geht man wohl nicht fehl, wenn sich allmählich der Gedanke durchbricht, daß die Sanierung nicht schnell genug vor sich geht und daß die Oberstengruppe ungeduldig wurde, weil Bartel zu sehr mit dem Sejm noch paktierte, zu viel Rücksicht auf die politischen Erscheinungen des Auslandes nahm. Er mußte gehen, weil er in der Sanacjaregierung ein Hemmnis war und man durfte erwarten, daß die Regierung der starken Hand, sofort ein Programm aufrollen wird, klar zeigt, was dieses energische Kabinett den eigentlich für einen Kurs einschlagen will. Selbst an der Macht, trat die Besonnenheit ein, daß Polen doch nicht Experimente ertragen kann, wie dieses die Oberstengruppe haben möchte. Bezeichnend ist dafür die Haltung des Ministerpräsidenten Switalski, der selbst Gegner des Sejms, dem Sejmmarschall seine Höflichkeitsvisite abstattete und schließlich in der Unterredung bekannt gab, daß es die Regierung mit der Verfassungsreform zunächst nicht so eilig habe, und daß wahrscheinlich der Sejm zu einer Frühjahrstagung noch einberufen wird. Nach dem Artikel Pilsudskis war zu schließen, daß ohne den Sejm regiert wird, daß er reif ist, um sofort aufgelöst zu werden. Und nun erscheint es fast, als wenn die Regierung doch mit dem Parlament Fühlung sucht.

Es ist kein besonderes Prognostikon für die Regierung der „starken Hand", die zwar ein Programm angekündigt hat, jetzt durch den Premier erklären läßt, daß sie eigentlich nichts zu ändern beabsichtige, indessen nur Abwarten heiße, damit sie nach ihrem Tun beurteilt werden kann. Zu diesem Zweck erschien ja der Premier vor der Presse, beziehungsweise vor ihrer parlamentarischen Repräsentation, und gab dort die Zusicherung, daß er eigentlich über den neuen Kurs nichts zu berichten habe. Der vielgepriesene Finanzverweser, den man extra aus Bukarest herbeigeholt hat, hat als Einführung gleichfalls eine Rede gehalten, in der er selbst zugibt, daß keinerlei Experimente gemacht werden dürfen und daß er als Verwalter die größte Sparsamkeit empfehle. Zwischendurch ist man sich darüber klar, daß er ja nur so nebenbei den Posten verwaltet und nur Platzhalter für Czechowitz ist, von dem man heut bereits zu berichten weiß, daß ihn der Staatsgerichtshof, vor welchem ihn der Sejm gestellt hat, freisprechen wird. Czechowitz wird also wieder Finanzminister, die beste Rehabilitation, die Pilsudski seinem Vertrauten erweisen kann, aber der Freispruch des Staatsgerichtshofes wird auch nicht überraschen, wenn man sich dessen erinnert, daß Pilsudski selbst sogar seinem Zusammentritt ein energisches Wort geredet hat. Wenn er aber doch nur und selbst wenn nur zum Freispruch zusammentritt, so ist dies zu mindesten ein Umfall der Regierung der „starken Hand", ein Zeichen, daß die Not auch Diktatoren Schwächen abringt, die wenig mit dem neuen Kurs vereinbar sind.

Es ist aber auch heut kein Geheimnis, daß die Großindustrie auf diese Regierung der starken Hand einen gewaltigen Einfluß ausübt. Die Wirtschaftskrise, die zusehends stärkere Formen annimmt, beunruhigt die Regierung selbst und darum will sie in Wirtschaftskreisen beruhigend wirken, will vor allem zeigen, daß sie keine Experimente vollzieht und vor allem den Etatismus nur als Schutzmarke für den Hausgebrauch der Sanacjaagitation verwenden will. Wieder ein Zeichen eigener Schwäche, wenn man soviel Konzessionen vergibt, um nur gutes politisches Wetter zu erzielen. Freilich, die Eröffnung der Landesausstellung in Posen steht bevor und da will man den Auslandsbesuchern nicht den Unfrieden im eigenen Heim vordemonstrieren, man braucht trotzdem die Verfassung als Dekoration und die „traditionelle" Demokratie als Wahrzeichen westlicher Kultur. Der Mussolinismus muß also in die unterste Schublade, denn so erfordern es die Bedingungen der augenblicklichen Politik. Das alles besagt natürlich nichts, daß man sich für später um so energischer rüstet, um den Schlag zu vollführen, der so das Programm der Regierung der „starken Hand" sein soll oder besser der Oberstengruppe ist. Und trotzdem weiß man, daß im stillen eine lebhafte Vorarbeit einsetzen wird. Hier kommt zunächst der Name des Ministers Prystor in Erscheinung, der eine Reihe von Aemtern von Anhängern der P. P. S. bereinigen soll, soweit diese es nicht schon vorgezogen haben, einfach bei den revolutionären „Fraken" zu enden, sich also selbst als Getreuen des neuen Kurses präsentiert haben. Die B. B. S. soll noch mehr gefördert werden und die Opposition auf alle Fälle ausgeschaltet. Und in anderen Ministerien wird man die Zeit des Abwartens doch dazu benutzen, um energisch die kommenden Neuwahlen zu betreiben, sich den Sieg zu sichern.

Wie immer sich auch die Verhältnisse gestalten, man das Programm des Abwartens auch eine gewisse Ruhe verzeichnet, es wäre für die Arbeiterklasse weit verfehlt, diese „Ruhe" als einen ausschließlichen Schwächezustand und der Nachlässigkeit zu betrachten. Gewiß, ist Abwarten ein sehr mageres Regierungsprogramm, aber dafür wird der Kurs in der Innenpolitik gegen die Opposition verschärft, für das Ausland hat man noch die Schutzmarken „Verfassungsrecht" garantiert, die „Demokratie" nicht gefährdet, im Gebrauch. Aber langsam, den polnischen Verhältnissen angepaßt, ist der Weg frei zur Diktatur, zum Faschismus! —ll.

Was bedeutet das deutsche Angebot?



Die deutschen Sachverständigen in Paris haben bekanntlich für 37 Jahre eine Jahresleistung von 1650 Millionen Reichsmark angeboten und darauf von seiten der Gläubigerstaaten eine höhnische Ablehnung erhalten. Was diese 1650 Millionen Reichsmark für Deutschland bedeuten, kann man sich kaum anhand von Beispielen vorstellen. Denn diese Beispiele können nur Vergleichsmaße des Wertes oder der Möglichkeiten geben, die mit diesen 1650 Millionen Rentenmark geschaffen werden könnten, wenn wir sie verfügbar hätten, aber nicht die Not und die Krisen zeigen, die dadurch eintreten müßten, wenn der ohnehin an Kapitalarmut leidenden deutschen Wirtschaft auch noch diese 1650 Millionen Rm. Jahr für Jahr entzogen werden! Für 1650 Mill. Rm. könnte man jährlich 100 000 Wohnungen bauen, wodurch die ganze Wohnungsnot in 6 Jahren restlos beseitigt wäre. Dieser Betrag würde auch ausreichen, um 40 Riesendampfer vom Typ „Europa" und „Bremen" zu bauen oder sämtliche Tarife der deutschen Reichsbahn um mehr als ¼ herabsetzen zu können.

Abschluß der österreichischen Krise?

Die bevorstehende Ernennung Dr. Enders zum Bundeskanzler

Wien. Am Freitag vormittag sollte der große Klub der christlichsozialen Partei zusammentreten, um den Landeshauptmann von Vorarlberg, Dr. Ender, zum Bundeskanzler zu bestimmen. Die Sitzung wurde aber abgesagt, da die Verhandlungen mit dem Landbund noch nicht so weit gediehen sind, um die Ernennung Enders zum Bundeskanzler sicher stellen zu können. Angeblich wünscht Dr. Ender nicht, auf die weitgehenden Forderungen des Landbundes einzugehen. Man nimmt aber in politischen Kreisen an, daß im Laufe des Tages auch diese Frage geregelt werden wird und es gilt vorläufig für wahrscheinlich, daß Sonnabend die amtliche Ernennung Enders zum künftigen Bundeskanzler erfolgen wird.

Die günstige Wendung in den Verhandlungen mit den Sozialdemokraten ist im Laufe des Donnerstag nachmittag erfolgt. Die Beratungen wurden damm am Freitag vormittag fortgesetzt und verliefen ebenfalls günstig. Es heißt, daß auch von bürgerlicher Seite Zugeständnisse in der Mietenfrage gemacht worden sind, um den Sozialdemokraten die Annahme eines Kompromisses zu erleichtern.

Größte Zurückhaltung in Berlin

Berlin. In Berliner Regierungskreisen befleißigt man sich angesichts der Entwickelung der Ereignisse in Paris der allergrößten Zurückhaltung. Zwar hat das Reichskabinett im Laufe des Freitag getagt und eingehend den Stand der Entwickelung der Pariser Sachverständigenkonferenz erörtert. Unter Hinweis auf den Grundsatz, daß die Sachverständigen ein unabhängiges Gremium bildeten und eine Ansichtäußerung der Regierungen über den Stand der Dinge nicht in Frage komme, enthält man sich jedoch jeden Kommentars. Die Vertagung der Vollsitzung von Freitag auf Montag scheint man jedoch dahin auslegen zu sollen, daß die Möglichkeit weiterer sachlicher Verhandlungen nicht völlig ausgeschlossen ist. Allerdings scheint die Pariser amtliche Agentur ein Interesse daran zu haben, es so darzustellen, daß die Verhandlungsmöglichkeiten der Sache nach restlos erschöpft seien. Gegenüber den übrigen Versuchen der politischen französischen Presseregie, Deutschland die Schuld an den am Donnerstag abgebrochenen Verhandlungen zuzuschieben, wird an Berliner zuständiger Stelle eindeutig festgestellt, daß in der deutschen Denkschrift und in der Aussprache von deutscher Seite weder Kolonien noch die Rückgabe von Ostgebieten gefordert worden sind. Politische Fragen sind von deutscher Seite selbstverständlich in keinem Stadium der Verhandlungen angeschnitten worden. Dagegen werden es auch die Schöpfer des Versailler Diktats nicht leugnen wollen, daß sie in Versaille Bestimmungen getroffen haben, die der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit Deutschlands ein ganz anderes Gesicht gegeben haben. Diese Tatsache konnte also, da es sich um die Frage der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit Deutschlands und deren Bedingungen handelte, auch nicht unbesprochen bleiben. Die von deutscher Seite gegebene Beweisführung über die deutsche Leistungsfähigkeit hat sich aber auch hier auf die Darlegung rein wirtschaftlicher Momente beschränkt und es ist der französischen Presse vorbehalten geblieben, diese wirtschaftlichen Argumente als politische abzustempeln.



Tewfik Ruschdi Bei

Der türkische Minister des Aeußeren, Tewfik Ruschdi Bei, der seit Anfang dieser Woche in Genf an den Arbeiten des Vorbereitungsausschusses für die Abrüstungskonferenz teilnimmt, traf Sonnabend zu einem Besuch der Reichsregierung in Berlin ein.



Mexikos neuer Gesandter für Berlin

Dr. Primo Villa Michel, ist mit Frau und Kindern in der Reichshauptstadt eingetroffen.

Aufnahme des polnisch-litauischen Verkehrs?

Wie verlautet, hat die litauische Regierung vor etwa vierzehn Tagen der polnischen Regierung Vorschläge über die Aufnahme des polnisch-litauischen Verkehrs übermitteln lassen. Auffallenderweise hat man es in Warschau bisher vermieden, die litauischen Vorschläge zu veröffentlichen. Wie aus Kreisen, die dem polnischen Außenministerium nahestehen, verlautet, sind die litauischen Vorschläge ziemlich weitgehend. Am bedeutendsten ist jedenfalls das litauische Angebot, den Memelstrom für die polnische Holzflößerei unter gewissen Bedingungen freizugeben. Weiter ist, wie verlautet, die litauische Regierung bereit, einen Teil der jetzigen Maximalzölle, die auf polnische Waren bisher restlos angewandt werden, zu mildern. Endlich soll sich die litauische Regierung in ihrer Note zur Wiederaufnahme des direkten Warenverkehrs zwischen Polen und Litauen bereit erklärt haben. Allerdings soll er nicht über die gegenwärtige Demarkationslinie führen, sondern über Königsberg, oder über Lettland geleitet werden. Die Tatsache, daß die polnische Regierung es bisher vorgezogen hat, den Inhalt der litauischen Vorschläge der Oeffentlichkeit vorzuenthalten, zeigt, daß man in Warschau dieses Angebot recht unbequem empfindet.

Ein verwegener Einbruch

Warschau. Am Freitag vormittag, kurz vor 8 Uhr, ist hier ein ungewöhnlich verwegener Einbruch verübt worden. In einer belebten Straße in der Nähe des Hauptbahnhofes fuhren Männer in Arbeitskitteln vor dem Lager einer Teefirma vor, öffneten die Tür mit Nachschlüsseln und luden angesichts vieler Fußgänger 20 Kisten Tee im Werte von etwa 20 000 Zloty auf einen Lastwagen. Einer der Gauner stellte sich, um bei den Hausbewohnern keinen Verdacht aufkommen zu lassen, neben das Fuhrwerk und verzeichnete jede Kiste in ein Geschäftsbuch. Nach getaner Arbeit fuhren sie unbehelligt fort und konnten bisher nicht ermittelt werden.

Polnisch-Schlesien

Die Zeitung

Was man alles von ihr verlangt.

Erster Redner: Und so fasse ich denn meine Ausführungen in der Forderung zusammen: Längere Parlamentsberichte, längere Leitartikel, mehr Kritik, schärfere Tonart. Ob mal irgendwo ein Unglücksfall passiert, Theater gespielt wird, ein Konzert stattfindet und was da gegeben wird, das interessiert mich doch gar nicht. Das war früher viel besser. Da hat man sich nicht darum gekümmert.

Zweiter Redner: Ich muß dem Vorredner energisch widersprechen! Wir bringen viel zu wenig Feuilleton; wir sind gar nicht aktuell genug. Ich vermisse die moderne Literatur, ein hohes literarisches Niveau, eine Durchgeistigung des Stoffes. Fort mit den kargen Artikeln und Berichten! Die Zeitung muß lebendiger sein!

Dritter Redner: Mein Vorredner haben den Kern der Sache nicht erfaßt! Es muß mehr die grundsätzliche Stellungnahme in den Vordergrund treten. Zu allem muß man grundsätzlich Stellung nehmen, auch wenn ein Unglücksfall passiert. So geht das nicht weiter! Ernster muß die Zeitung sein, viel gründlicher.

Vierter Redner: Das ist ja alles Unsinn. Die Leute wollen wissen, was passiert, alles! Und die Zeitung muß das alles bringen, auch mehr Familienanzeigen, Lokales und kleine Inserate. Und dann nur ganz kurz.

Fünfter Redner: Das ist falsch! Ich vermisse eben den Kommentar. Zu allem, was gebracht wird, muß die Redaktion etwas sagen. Was brauchen wir Inserate?

Sechster Redner: Mit alledem kann ich mich nicht einverstanden erklären. Die Romane sind viel zu schwer. Die Frauen verstehen sie ja nicht. Da muß mehr von Liebe hinein. Und dann müssen sie recht spannend sein. Das ist die Hauptsache. Das muß überhaupt alles viel einfacher geschrieben werden und ganz kurz muß es sein. Und dann muß man von allen Orten berichten.

Siebenter Redner: Gründlicher muß man sein, viel gründlicher. Da muß mehr Wissenschaft hinein: Naturwissenschaft und Gesellschaftswissenschaft und Volkswirtschaft und Gewerkschaftliches.

Achter Redner: Sport ist die Hauptsache: Heute interessiert sich doch niemand mehr für Politik, Wirtschaft, Theater, Kunst und Literatur. Das ist ein überwundener Standpunkt. Und dann noch einige Sensationen. Denn die Leute wollen doch wissen, was passiert. Die Redaktion scheint überhaupt keine Ahnung zu haben, wie man eine Zeitung machen muß.

Der Vorsitzende: Wenn ich die Ausführungen der Debatteredner richtig verstanden habe, so will man diese Anregungen der Redaktion zur Beachtung empfehlen. Ich hoffe, daß man sie nun auch befolgen wird. Wer mit diesem Vorschlage einverstanden ist, bitte ich, eine Hand zu erheben. Ich konstatiere die Annahme. (Zustimmung.) Nun gut, dann werden alle Anregungen zur Berücksichtigung überwiesen.

Um das polnische Kohlenkontingent

Der Beuthener „Katolik“ hat eine Berliner Meldung der Amtl. Poln. Telegraphen-Agentur gebracht, unter der Ueberschrift: „Die Deutschen wollen Polen Kohle liefern“. In dieser Meldung wird die Stellungnahme des Abgeordneten Franz, des Bürgermeisters von Hindenburg, während der Beratung des Haushaltsplanes für den Bergbau im preußischen Landtag gänzlich falsch wiedergegeben. Nach dieser Meldung soll Abgeordneter Franz von Polen als Gegenleistung für das von Deutschland zugestandene Kohlenkontingent die Einfuhr von niederschlesischer Kohle nach Polnisch-Oberschlesien in erweitertem Maße gefordert haben. Diese Meldung ist eine vollständige Verdrehung der tatsächlichen Aeußerungen des Abgeordneten Franz. Dieser hat jedoch in Wirklichkeit ausgeführt, daß Polen bei Abschluß des Handelsvertrages für das zugestandene Kohlenkontingent der schlesischen Industrie die Möglichkeit der Ausfuhr ihrer Erzeugnisse nach Polen geben müsse, und angeregt, zu prüfen, ob durch eine erhöhte Erzeugung der schlesischen Industriewerke der Kohlenverbrauch vermehrt werden und dadurch die Gefahr der Unterbindung des deutsch-oberschlesischen Bergbaues durch die Einfuhr polnischer Kohle verringert werden kann.

Man kann den Zweck der Meldung der Poln. Tel.-Ag. nicht erraten und, da sie gänzlich widersinnig ist, nur annehmen, daß sie auf Unkenntnis der deutschen Sprache und daher auf das Nichtverstehen der Ausführungen des Abg. Franz zurückzuführen ist. Sicherlich ist sie nicht geeignet, den Gang der schwebenden Handelsvertragsverhandlungen günstig zu beeinflussen, sondern eher das Gegenteil zu bewirken. Da keine einzige deutsche Zeitung die Ausführungen des Abg. Franz in dem von den Polen angedeuteten Sinne gebracht hat, so kann man annehmen, daß die polnische öffentliche Meinung über diese famose Meldung der Amtl. Poln. Teleg.-Ag. zur Tagesordnung übergegangen ist.

Zum internationalen Frauentag!

Die „Sozialistische Arbeiterinternationale“ hat durch Schaffung des „Internationalen Sozialistischen Frauenkomitees“ bewiesen, daß es ihr mit dem Verständigungsgedanken insofern Ernst ist, als sie auch die Frauen unserer Richtung in allen Ländern zu einem innigeren Zusammenhang führen will. Das Frauenkomitee, welches wichtige Probleme und Fragen in seiner Gesamtheit zu behandeln und auch zu lösen versucht, ist darum eifrig bemüht, auch nach außen hin die Solidarität des sozialistischen Gedankens unter den Frauen aller Länder zur Auswirkung gelangen zu lassen. Aus diesem Grunde wird seit den letzten Jahren alljährlich ein sogenannter „Internationaler Frauentag“ veranstaltet, der mit irgend einem wichtigen Thema die Arbeiterfrauen der sozialistischen Idee näher bringen sollen, um nicht nur für diese zu werben, sondern auch weiteste Volkskreise auf bestimmte Gebiete durch diese Veranstaltung aufmerksam werden zu lassen.

In diesem Jahre ist nun gleichfalls der „Internationale Frauentag“ fällig, unter der Parole: „Mehr Schutz für Mutter und Kind!“ Es liegt wohl schon im Thema selbst begründet, wie bedeutungsvoll für das Leben der Arbeiterfrau gerade eine solche Forderung ist. Im Hinblick auf die Ausbeutung der Kinder zur schwersten Arbeit, ferner auf die unzureichende Fürsorge für die Schwangere sowie Wöchnerin in den allermeisten Ländern kann die Notwendigkeit von aufklärendem Veranstaltungen über diesen Gegenstand gar nicht genug hervorgehoben werden. Wenn auch die Heranziehung der Kinder zur Arbeit, zur Nachtarbeit besonders, in etlichen Ländern schon verboten ist, so finden sich immer noch genügend Arbeitgeber, die die Gesetze mißachten, ohne daß sie dann zur Rechenschaft gezogen werden. Und die Kinder, von klein auf an schwere Arbeit gewöhnt, haben gar nicht Zeit, sich zu entwickeln, von ihrem Anrecht auf eine Kindheit gar nicht zu reden. Sie welken bald dahin und sterben frühzeitig, ehe sie den Kinderschuhen entwachsen sind. Wer gedenkt nicht der tausenden von Kindern, die in Ziegeleien ihre schwache Kinderkraft lassen mußten, und weil sie für einen Hungerlohn arbeiteten, noch dazu den Aelteren die Arbeitsmöglichkeit wegnehmen. Ohne ihren Willen, oftmals dem Zwang der Not gehorchend! Und in vielen, vielen anderen Betrieben geschah dasselbe. Und steigt nicht das trostlose Bild der Heimarbeit auf, wo Kinder, vom kleinsten angefangen, Spielzeug, Christbaumkugeln usw. von frühester Morgenstunde bis in die tiefe Nacht hinein, der Arbeit frönen, weil sie eben müssen, aus Not und Hunger. Darum mehr Schutz dem kindlichen Körper, mehr Achtung vor der Autorität des Kindes! Wir gehen aber noch weiter und fordern vor allem auch den Schutz für das uneheliche Kind, das ja immer noch nicht anerkannt ist und ein Scheindasein führen muß — aus Unverstand und falscher Moral.

Und im gleichen Maße erachten wir die Notwendigkeit für gegeben, die Mutter zu schützen. Die Mutter, die werdendes Leben unter dem Herzen trägt und trotzdem bis zur letzten Minute ihrer Arbeit nachgeht, in der Fabrik arbeitet, oftmas trotz aller bestehenden Gesetze, weil sie die Not dazu treibt. Die dann nur das Leben von sich gibt, um sofort wieder im Arbeitsstrom zu versinken, damit ihre Existenzmöglichkeit nicht gefährdet wird. Gewiß existieren Gesetze, die einen Teil dieser notwendigen Fürsorge schon erfaßt haben, aber es reicht nicht aus, um die Hauptlast, die Sorge um das Brot, von den Schultern der Frau zu nehmen. Und unsere Forderung erstreckt sich des weiteren auf den Schutz gegen Schwangerschaften, die die Gesundheit der Frau in Frage stellen oder finanziell den Kinderreichtum nicht erwünscht sein lassen. Noch viele, viele Momente sprechen auf diesem Gebiete ein gewichtiges Wort und sind von tiefer, einschneidender Bedeutung für das Leben einer jeden Proletarierin. Darum wird dieser „Internationale Frauentag“ ganz gewiß einen mächtigen Widerhall in allen Ländern finden, wo klassenbewußte Arbeiterfrauen wohnen, die an der Zukunft der gesamten Arbeiterklasse mithelfen wollen.

Unsere Kundgebung in Polnisch-Schlesien findet am kommenden Mittwoch, nachmittags um 4 Uhr, im Königshütter Volkshaus statt. Es muß die Pflicht einer jeden Genossin sein, daran teilzunehmen und für einen starken Besuch zu werben. Manche Aufklärung wird den Frauen zuteil werden, die meistens die Landesgesetze sehr schlecht beherrschen. Vor allem aber muß das Thema in seiner Wichtigkeit selbst Ansporn für jede Frau sein, dabei zu erscheinen. Darum, Genossinnen, sorgt für einen Massenbesuch, zeigt, daß Ihr würdig seid, Trägerinnen des internationalen sozialistischen Frauengedankens zu sein!

Alice Kowoll.

Keine Schließung oberschlesischer Eisenbahnwerkstätten

In der letzten Zeit kursierten in Oberschlesien mehrfach Gerüchte, die von einer Schließung der oberschlesischen Eisenbahnwerkstätten wissen wollten. Diese Gerüchte entbehren jeglicher Grundlage, wie Vizepräsident Niepage, von der Reichsbahndirektion Oppeln, bei einer in Gleiwitz stattgefundenen Pressekonferenz ausdrücklich feststellte. Die Reichsbahn denkt gar nicht daran, ihre rentablen Werkstätten in Oberschlesien, die modern ausgebaut sind und außerordentlich leistungsfähig arbeiten, zu schließen. Allerdings trifft die Reichsbahn alle ihre Entscheidungen streng nach den Grundsätzen der Wirtschaftlichkeit und nicht nach Parlamentsreden oder Resolutionen. Wenn die oberschlesischen Reichsbahnwerkstätten im vollen Betriebe bleiben, so ist dies das Ergebnis rein wirtschaftlicher Ueberlegung, aber nicht etwa das Verdienst einer Partei oder eines Verbandes. Dem oberschlesischen Landeshauptmann, Dr. Piontek, ist übrigens bereits vor längerer Zeit von dem stellvertretenden Generaldirektor der Reichsbahn schriftlich mitgeteilt worden, daß an eine Schließung oberschlesischer Eisenbahnwerkstätten überhaupt nicht zu denken ist.

Die Reichsbahn besitzt in Oberschlesien drei Werkstätten, zwei in Gleiwitz und eine in Oppeln. In Oppeln befindet sich ein Personenwagenausbesserungswerk, in Gleiwitz eine Lokomotivreparaturwerkstätte für Güterzugslokomotiven und eine Güterwagenreparaturwerkstätte. Jede einzelne Werkstatt ist also auf besondere Fahrzeuggattungen abgestellt. Die drei oberschlesischen Werkstätten unterstehen sämtlich der Gruppendirektion Breslau, die in den beiden Direktionsbezirken Oppeln und Breslau insgesamt über 8 große Hauptwerkstätten verfügt. Die beiden Gleiwitzer Werke bilden eine geschlossene wirtschaftliche Einheit unter einheitlicher Leitung. Besonders wichtig ist, daß die Arbeiter, wenn in der einen Werkstatt keine Reparaturen vorliegen, da sich z. B. die Reparatur der Güterwagen auf bestimmte Zeiten des Jahres zusammendrängt, in der anderen Werkstatt beschäftigt werden, so daß ein ständiger Arbeiterstand, ohne Rucksicht auf den Beschäftigungsgrad der einzelnen Werkstatt, gehalten werden kann. Die beiden Gleiwitzer Werkstätten für die Reparaturen von Güterzuglokomotiven und Güterwagen liegen außerordentlich günstig, da der große Gleiwitzer Rangierbahnhof als Grenzendstelle der geeignete Platz für die Auflieferung der reparaturbedürftigen Wagen ist. Die beiden Gleiwitzer Werke sind deshalb wirtschaftlich unbedingt notwendig und müßten, wenn sie noch nicht vorhanden wären, neu errichtet werden. Diese Tatsache zeigt am besten, daß von einer Schließung der beiden Gleiwitzer Werkstätten überhaupt nicht die Rede sein kann.

Es sind weiterhin die alten Mieten zu zahlen

Wie uns von zuverlässiger Seite mitgeteilt wird, sind vorläufig auch nach dem 1. April die alten Mietssätze innerhalb der Wojewodschaft Schlesien zu entrichten. Der Gesetzentwurf über die Regelung der Mietssätze, welcher seinerzeit dem Warschauer Sejm vorliegt, findet auf die Wojewodschaft Schlesien keine Anwendung. Eine Mietserhöhung ist nur in den anderen Teilen Polens mit Ausnahme der hiesigen Wojewodschaft eingetreten. Es sind dort die bisherigen Mietssätze für Einzimmerwohnungen mit Küche den Friedenssätzen angepaßt worden.

Die polnische Oper im Oppelner Stadttheater

Der Polenbund hatte vor einiger Zeit an den Oppelner Magistrat den Antrag gestellt, ihm für ein Gastspiel der Kattowitzer polnischen Oper das Stadttheater zur Verfügung zu stellen. Dieses Gesuch hatte der Magistrat seinerzeit abgelehnt, weil er der Auffassung war, daß in der deutschen Stadt Oppeln für polnische Theatervorstellungen kein Bedürfnis vorliege. Daraufhin beschwerte sich der Polenbund beim preußischen Innenminister Grzesinski, was zur Folge hatte, daß der Oppelner Magistrat auf einen Druck des Innenministers beschloß, das Stadttheater doch zur Verfügung zu stellen. Das Innenministerium ist der Ansicht, daß der polnische Antrag nach Artikel 75 des Genfer Abkommens genehmigt werden müsse, da in diesem Artikel ausgesprochen ist, daß keine unterschiedliche Behandlung der einer Minderheit angehörenden Staatsangehörigen stattfinden dürfe.

Vollständige Arbeitsruhe am 1. Mai

ist der

letzte Protest gegen Faschismus und Diktatur!

Ein Spionagefall

Die Tarnowitzer Strafkammer verhandelte dieser Tage über einen Spionagefall. Auf der Anklagebank stand der Arbeiter Ignatz Mularzyk aus Alt-Repten, dem die Anklage vorwarf, Spionage zugunsten Deutschlands getrieben zu haben. Der Staatsanwalt beantragte 5½ Jahre Gefängnis, aber das Gericht sprach den Angeklagten frei. Bemerkenswert ist, daß Mularzyk 1 Jahr in Untersuchungshaft saß.

Dieser Spionagefall ist eigentümlich. Ein Freispruch nach einer 1jährigen Untersuchungshaft. Etwas in Ordnung scheint hier nicht zu sein, denn im allgemeinen werden Verbrechen bei uns ziemlich rasch erledigt. Nun handelt es sich jedoch hier um Spionage und da wollen wir schon zugeben, daß die Untersuchung sich in die Länge zieht, aber annehmen kann man, daß ein Jahr nicht notwendig war, um die Anklage vorzubereiten. Eine Anklage, die auf sehr schwachen Füßen ruhte, denn sonst wäre kein Freispruch erfolgt. Wer wird nun Mularzyk das Jahr, welches er zwischen den Gefängnismauern verbrachte, ersetzen. Gewiß, eine Entschädigung steht ihm zwar zu, aber man weiß auch, wie in solchen Fällen verfahren wird.

Zur Gehaltsbewegung der Kleinbahn-Angestellten

Die Direktion lehnt alle Forderungen kategorisch ab
Der angerufene Schlichtungsausschuß soll entscheiden

Vom Afabund wird uns geschrieben: Fast allgemein kann man gegenwärtig die Tatsache feststellen, daß die sozialen und wirtschaftlichen Forderungen der Angestelltenschaft auf seiten der Arbeitgeber wenig Verständnis bezw. Beachtung finden. Die Masse der Arbeiterschaft vermag noch einigermaßen zu imponieren, die Angestelltenschaft aber behandelt man so, als wenn sie überhaupt nicht existierte. Auf die Dauer läßt sich auch die größte Duldsamkeit des Angestellten nicht aufrecht erhalten, so daß ein solches Spiel der Unternehmer mit dem Feuer, außerordentlich gefährlich ist, und große Gefahren in sich birgt.

Ein krasses Beispiel dieser Art ist die Behandlung der Gehaltsforderungen der Angestellten durch die Direktion der Schlesischen Kleinbahn in Kattowitz. Unsere Organisation hat die zuletzt gültige Gehaltstafel zum vorgeschriebenen Termin, das ist der 28. Februar cr., ordnungsmäßig gekündigt. Als später unsere Forderungen schriftlich eingereicht wurden, hat man seitens der Direktion es nicht einmal für nötig gehabt, etwaige Gegenvorschläge zu machen, sondern lehnte kategorisch jede Forderung ab. Wir verlangten zunächst eine Gehaltserhöhung von 20 Prozent. Diese Forderung war mehr als berechtigt, da die Angestellten gegenüber der Arbeiterschaft außerordentlich benachteiligt wurden. In den früheren Jahren haben die Angestellten gemeinsam mit den Arbeitern ihre Gehalts- bezw. Lohnbewegung geführt, so daß auch prozentual gleiche Erhöhungen vorgenommen wurden. Später hat sich die Situation wesentlich geändert, indem die Arbeiterschaft bei getrennten Verhandlungen eine Verbesserung ihrer Löhne erzielte, wogegen die Angestellten benachteiligt wurden und ins Hintertreffen geraten sind. So z. B. erhielten die Arbeiter für die Zeit vom 16. Juli 1927 ab, bis heute, etwa 31 Prozent Lohnzulage, während die Angestellten in demselben Zeitraum nur eine Erhöhung ihrer Gehälter um rund 15 Prozent erreichten. Es ist daher nicht mehr wie recht und billig, daß die Angestellten über diese unterschiedliche Behandlung unzufrieden sind und sich gegen diese offensichtliche Benachteiligung wenden. Eine weitere Benachteiligung hatte die Angestelltenschaft bei der Umvalutierung ihrer Gehälter in Zloty erfahren, so daß die 20proz. Gehaltsforderung vollkommen berechtigt ist. 16 Prozent allein beträgt die tatsächliche Benachteiligung der Angestellten gegenüber der Arbeiterschaft, die selbst die Direktion der Schlesischen Kleinbahn zugibt. Die Einstellung der Direktion zu den Forderungen der Angestellten ist bezeichnend, da man in einer längeren Begründung der Ablehnung noch festzustellen glaubte, daß die Angestelltengehälter angeblich verhältnismäßig höher seien, wie das in anderen Industriezweigen der Fall sein dürfte. Wir werden Gelegenheit haben, diese nicht den Tatsachen entsprechende Behauptung vor dem Schlichtungsausschuß richtigzustellen.

Aber allein der Umstand, daß den Arbeitern gelegentlich des Streikes Anfang Januar d. Js., freiwillig eine Lohnzulage von 6 bezw. 7 Prozent zugebilligt wurde und den Angestellten, die ordnungsmäßig ihr Gehaltsabkommen aufgekündigt hatten, jegliche Erhöhung ihrer Gehälter versagt wird, charakterisiert das Verhalten der Direktion dieses Unternehmens zur Genüge. Man will scheinbar keine gütliche Lösung von Gehaltsfragen, sondern weist uns selbst den Weg zum Schlichtungsausschuß. Oder sollen wir etwa daraus folgern, daß auch die Angestellten zur Erreichung ihrer Forderungen einen scharfen Kampf führen und die Arbeit niederlegen müssen? Die Schlesische Kleinbahn ist ein rentables Unternehmen. Ihre Bilanzen schließen alljährlich mit ansehnlichen Gewinnen ab. Umsomehr wird die Oeffentlichkeit sich darüber wundern, daß man den Angestellten gegenüber eine derartige unmoderne und kleinliche Gehaltspolitik betreibt.

Der nach erfolgter Ablehnung unserer Forderungen angerufene Schlichtungsausschuß tritt am Dienstag, den 23. d. Mts., zusammen. Derselbe dürfte bestimmt diese Angelegenheit wichtiger nehmen und dieselbe vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus behandeln. Jedenfalls nicht so, wie es die Direktion der Schlesischen Kleinbahn getan hat. Wir haben zum Schlichtungsausschuß das Vertrauen, daß unseren berechtigten Forderungen Rechnung getragen wird.

Kattowitz und Umgebung

Wozu die Not oft treibt...

Es ist nun einmal eine bittere Erfahrungstatsache, daß Hunger und Not durch den anständigsten Menschen oft zur Verzweiflung und unüberlegten Handlungen treiben. Vor dem Kattowitzer Gericht hatte sich ein etwa 35jähriger Erwerbsloser aus Myslowitz zu verantworten, dessen Kleidung und überhaupt das äußere Aussehen darauf schließen ließen, daß es ihm schon seit längerer Zeit erbärmlich schlecht gehen mußte. Irreführung der Behörden und Betrug wurde diesem Angeklagten zur Last gelegt. Da die dürftige Erwerbslosenunterstützung für Frau und Kind nicht ausreichte, ersann er einen Ausweg, der ihn allerdings mit den Strafgesetzen in Konflikt brachte. Der Beklagte, ein gewisser Isidor G. begab sich am 18. März nach dem Standesamt und ließ sich eine Sterbeurkunde für seinen totgesagten Sohn ausstellen. Damit begab er sich zu der Werkssterbekasse seiner früheren Arbeitsstätte und bekam als Mitglied ein Sterbegeld von mehr als 200 Zloty ausgezahlt. Da dieser Betrug gelungen war, versuchte der Angeklagte einige Zeit später auf ähnliche Weise und zwar diesmal eine größere Erwerbslosenunterstützung herauszuschlagen. Zu diesem Zweck wurde er beim Myslowitzer Arbeitslosenamt mit einer Geburtsurkunde vorstellig, welche ihm ebenfalls am Standesamt ausgestellt wurde, nachdem er angegeben hatte, daß ihm ein Töchterchen geboren sei. Diesmal allerdings hatte Isidor G. Pech. Seitens des Arbeitslosenamtes wurde eine Nachprüfung eingeleitet und auf diese Weise beide Betrugsmanöver festgestellt. Der nächste Schritt in dieser bösen Geschichte war die Erstattung einer gerichtlichen Strafanzeige. Vor Gericht beschönigte der Beklagte nichts. Er erklärte, daß ihm das Strafbare seiner Handlungsweise vollkommen klar gewesen ist, jedoch sei er in seiner Not zu diesem Schritte getrieben worden. Das Gericht trug den zwingenden Umständen, welche den Beklagten zu den strafbaren Handlungen verleitet hatten, in weitgehendstem Maße Rechnung. Da G. noch nicht vorbestraft ist, lautete das Urteil auf nur 6 Wochen Gefängnis bei einer Bewährungsfrist von 2 Jahren.

Kostenlose ärztliche Behandlung für Arbeitslose. Nach einer Aufstellung des Bezirkswohlfahrtsamtes wurden im Monat März zwecks kostenloser ärztlicher Behandlung an 9713 Arbeitslose des Landkreises Kattowitz insgesamt 3719 Atteste ausgestellt. Es entfielen auf 2399 ledige Arbeitslose 221 Bescheinigungen, 1809 verheiratete Erwerbslose 156, 1786 Frauen 95 und auf 3719 Kinder 1032 Atteste.

Theater und Musik

Moderner Komponistenabend.

Im Fortschritt der Entwicklung blieb selbstverständlich auch das Gebiet der Kunst nicht verschont. Man ist bemüht, in der Musik ebenfalls „moderne Wege" zu wandeln, gleichgültig, ob diese gangbar sind oder Widerspruch erregen. Alles Neue, Ungewohnte stößt gewöhnlich auf Widerstand, weil es eben vom Althergebrachten abweicht. Wenn es aber gut ist, so wird ihm der Erfolg auf jeden Fall sicher sein.

Wie steht es nun mit der neuen Opernkunst? Ohne von vornherein mißtrauisch und vorurteilslustig zu sein, muß man zunächst für die Möglichkeit dankbar sein, die neue Art hören und danach urteilen zu können. In den drei kleinen opernartigen Werken der Komponisten Krenek, Weill und Hindemith lernten wir eine ganz eigentümliche, wie man sie also nennt, moderne Musik kennen, an die man sich natürlich schwer gewöhnen kann. Zunächst ist darin selbst noch das Suchende, Tastende vorhanden; aber die atonale Note, das Disharmonische, Sonderbare, oftmals durch Polyphonie noch unmöglicher Wirkende ist insofern doch tröstlich für uns, als man immer wieder bemerkt, wie der Komponist, geradezu einem Zwange folgend, doch den Weg zur Harmonie und reinen Musik zurückfindet, wenn auch nur in Einzelakkorden oder einem einzigen Takt. Fest steht, daß die moderne Richtung, obgleich in Rhythmus packend, musikalisch weit, mit entfernt ist von tatsächlichen Erfolgen, es sei denn, daß noch das Rechte gefunden oder aber „zum alten, harmonischen, tonerfüllten, herzerfreuenden System" zurückgekehrt wird. Was nun in textlicher Hinsicht zu sagen ist, so muß man sich ebenfalls erst an den Stil gewöhnen. Oft ist es ganz belanglos und nichtig, was sich da abspielt, doch fällt es immerhin auf, daß in den kurzen Werken doch eine ständig wechselnde Handlung zu bemerken ist.

Wenn man also wirklich von der „modernen Richtung" nicht erbaut, auch nicht überzeugt ist, so darf man aber die eine Tatsache nicht vergessen, daß es doch eine Kühnheit und ein Wagemut ist, wenn junge Komponisten die alten, ewigen Gesetze der Musik plötzlich umstoßen und Neues schaffen. Die Zeit wirds ja lehren, wo der Sieg bleiben wird. Obwohl ihnen nicht viel Hoffnung zu wünschen übrig bleibt. Denn Lärm, Disharmonie, Schlaginstrumente u. a. m. können keinesfalls die wahre Musik ersetzen. Das geht auch am besten daraus hervor, daß z. B. Hindemith, trotz seines Hanges zur Atonalität, doch die Sinfonik wieder in den Mittelpunkt seines Schaffens gestellt hat, wie seine letzten Werke beweisen, während Krenek, der durch „Jonny spielt auf", sich bereits einen Namen erworben hat, alle Anstalten macht, um zur „alten Richtung" zurückzukehren. Weill, als glänzender Schüler Busonis, kann für sich ohne weiteres die Anerkennung beanspruchen, insofern „echte Theatermusik" geschrieben zu haben, als in seinen Werken lyrische Stellen wirkungsvoll mit dramatischen Höhepunkten abwechseln. Auf jeden Fall war es interessant, auch einmal die jüngste Musikgeneration bei uns hier erleben zu können! Und dafür soll man dankbar sein!

*

Das geheime Königreich.

Märchenoper in 2 Bildern von Ernst Krenek.

Im Königreich bricht Revolution aus. Der verzweifelte König glaubt sein kostbarstes Gut, die Königskrone, dadurch zu schützen, daß er sie seinem Hofnarren in Verwahrung gibt. Darauf ist die eitle, ungetreue Königin neidisch und versucht nun, mit ihren Hofdamen den Narren so zu umgaukeln, daß sie ihm schließlich im Kartenspiel die Krone abgewinnt. Die Revolution nimmt ihren Fortgang, verlassen irrt der König in des Narren Kleidern im Walde umher. Dieser aber ist ein Zauberwald. Die Königin, im Besitze der Krone, möchte den schönen Rebellen gern in Liebe ihr eigen nennen. Beide finden sich hinter einem Strauch, aber die Königin wird zur Strafe in einen Baum verwandelt, an dessen Ast die Königskrone hängt, der König gibt sich zwei betrunkenen Revolutionären zu erkennen, doch diese lachen ihn aus. So legt er sich ermüdet nieder, während ihn sein Hofnarr mit der vereinsamten Krone schmückt.

Die Allegorie des Ganzen kam durch märchenhaft schöne Bühnenbilder (Haindl) vortrefflich zum Ausdruck. Der König, Wolfgang Ritz, sang und spielte packend in seinem Los. Armella Kleinke gab die Königin sehr geschickt, stimmlich hervorragend. Ewald Böhmer (Narr) und Fritz Tellheim (Rebell) bildeten in Darstellung und Maske die richtigen Gegensätze, musikalisch vorzüglich. Desgleichen die drei singenden Damen Backhaus, Pachmann, Redlich. Chöre und Tanzeinlagen (Stefa Kraljewa) umrahmten das Ganze sehr eindrucksvoll. Alle sonstigen Spieler paßten sich dem Ganzen gut an.

*

Der Zar läßt sich photographieren.

Buffo-Oper in einem Akt von Georg Kaiser.
Musik von Kurt Weill.

Irgendein Zar will sich bei der schönen Madame Angele in Paris — photographieren lassen. Verschwörer kommen diesem Plan auf die Spur, dringen kurz vorher ins Atelier ein, machen Angele und ihre Angestellten wehrlos und bekleiden sich nun mit den Sachen der echten Photographen. In den Photographenkasten wird ein Revolver gesteckt. Der Zar erscheint, verliebt sich in die falsche, aber schönere Angele. Diese dringt darauf, ihn zu photographieren. Doch der Zar, das Ganze als einen netten Scherz betrachtend, schäkert mit ihr und will sie nun zuerst photographieren. In dieses „Hin und Her" kommt die polizeiliche Meldung, daß im Atelier der Angele eine Verschwörung entdeckt sei, die falsche Angele wittert die Gefahr, versteht es, durch List, mit ihren Helfern zu entkommen. Die echte Angele stellt schleunigst einen neuen Apparat auf und während die Polizei haussucht, wird der Zar, noch ganz überrascht von den Geschehnissen, doch noch photographiert.

Auch hier hat Haindl in lobenswerter Weise ein sehr geschicktes Bühnenbild erdacht. Die Handlung ging recht flott von statten, wofür Paul Schlenker, der den Abend über die Spielleitung inne hatte, volle Anerkennung gebührt, Edith Berkowitz (Angele), Armella Kleinke (falsche Angele), gaben gesanglich und darstellerisch ihr Bestes, Ewald Böhmer als Zar ebenfalls in jeder Hinsicht am rechten Platze. Fritz Tellheim kopierte den Anführer der Verschwörer sehr passend. Alle sonstigen Mitwirkenden fügten sich glänzend ein.

*

Hin und Zurück.

Sketsch mit Musik von P. Hindemith.
Text von Marcellus Schiffer.

Ein Mann ist auf seine Frau sehr eifersüchtig, und als diese gar einen fremden Brief erhält, erschießt er sie. Reuevoll über seine Tat springt er aus dem Fenster. Da kommt ein Weiser und sagt: „Wir wollen das Schicksal rückwärts drehen, dann wird alles wieder gut werden. Und so geschieht es. Die Ereignisse wenden sich zu ihrem Ausgangspunkt, Mann und Frau werden lebendig, alles ist in schönster Ordnung.

Das Tempo „Verrückt" war auch hier richtig innegehalten. Die mitwirkenden Künstler paßten sich dem vollkommen an: Willi Sperber, der eifersüchtige Gatte, Dora von Pachmann als reizend-überschnappte Helene, vor allem aber die karrikierten Figuren des Professors und Krankenwärters (Lux, Knörzer) waren gut getroffen. Georg Busch sang den Weisen ganz nett.

In allen Aufführungen waltete Kapellmeister Schmitt Kempter tüchtig seines diesmal nicht so ganz leichten Werkes. Willig folgten ihm seine Musiker auch in die Regionen der „neuen Tonkunst", bei der scheinbar das „Lärmmachen" die Hauptsache ist. Interessant war im Weillschen Stück die Anwendung des Elektrola-Apparats.

Das nicht sehr zahlreich erschienene Publikum nahm die Darbietungen verschiedentlich auf. Jedenfalls war der Beifall sehr herzlich.

A. K.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Goldene Kindheit

Von Lydia Seifulina.

Es waren ihrer sechs.

Um neun Uhr früh hatte sie der Polizist hergebracht. Er wollte es schriftlich bestätigt haben, aber es dauerte ihm zulange und er ging fort. Und sie blieben sitzen. Es war ihnen ganz gleich. Sie waren nicht zum erstenmal in diesem Vorzimmer. Einzeln waren sie schon alle einmal hier gewesen. Jetzt hatte man sie alle zusammen aufgegriffen und die ganze Gesellschaft hergebracht. Und so saßen sie eben auf dem Fußboden.

Es war ein steinerner, kalter Fußboden. Von der Tür zog es. Aber es war doch wärmer als auf der Straße. Warum sollten sie nicht hier sitzen? Sie hatten es ja nicht eilig. Keiner wartete auf sie. Und hier konnte man vielleicht sogar ein Stück Brot bekommen. Sie unterhielten sich rein geschäftsmäßig.

„Bei einer Frau kann man viel besser klauen," verkündete der zehnjährige Wanjka mit Nachdruck.

„Keine Spur! Die quietscht so, daß alle zusammenlaufen," sagte mit heiserer Baßstimme der allerkleinste.

Wie alt mochte er sein? Acht Jahre? Oder zwölf? Ein erloschener weiser Ausdruck auf dem kleinen, faustgroßen Gesichtchen, eine winzige, gebückte Gestalt.

Aber Wanjka gab nicht nach.

„Laß sie doch quietschen. Dafür kann sie einen ja nicht verprügeln. Ehe sie sich umdreht und ausholt, ist man schon längst über alle Berge. Wenn so ein Kerl einem eine runterhaut, das ist was anderes. Der prügelt mit Verstand."

„Und mich hat eine Dame fast zu sich als Kind genommen," prahlte Manjka.

Ihre blauen Augen glänzten. Sie waren das einzig Lebendige in diesem grauen, mageren Gesicht. Sie glänzten immer. Vielleicht war es der Glanz erstarrter Tränen?

Wanjka warf einen schiefen Blick auf sie. Aus Verachtung drehte er nicht einmal den Kopf nach dem Mädel um.

„Dich! Ausgerechnet... Was du dir nicht einbildest! Vielleicht: hat sie dich auch so schön ausstaffiert? Die Beine nackicht, und vom Hemd ist auch nicht viel zu sehen!"

„Och, und wie siehst du denn aus? Ehrenwort, beinahe hätt' sie mich genommen."

Wieder krächzte der kleine Kostja — „Frühgeburt" wurde er genannt — mit heiserer Stimme:

„Die wird dir schon was vorschwindeln, deine Dame. Da kannste lange warten! Fräulein, geben Sie mir doch mal Ihre Zigarette, bloß für einen Zug."

Das Fräulein mit der Zigarette, das am Spiegel stand, dreht sich rasch zu ihm um.

„Du rauchst? So ein kleiner Junge? Das ist ja schrecklich!"

Ihre Löckchen erzitterten von ihrer empörten Kopfbewegung.

„Wenn man raucht, ist man nicht hungrig."

„Auf keinen Fall kriegst du sie! Das ist ja schrecklich!"

Und sie eilte aus dem Raum.

„Aas!" stellte Wanjka fest.

Das Gespräch verstummte.

Die drei in der Ecke saßen seit dem Morgen schweigend da. Zwei Jungen in langen, zerrissenen Hemden, ohne Hosen und ohne Schuhe. Der eine hatte eine Soldatenmütze auf dem Kopf, der andere eine gewöhnliche Mütze, und das Mädchen einen Tatarenrock. Die schräggestellten, schmalen Augen blinkten. Unbeweglich und schweigend, mit gekreuzten Beinen saßen die Baschkirenkinder auf dem Boden.

Kostja warf einen Blick auf sie.

„Mahomede!... Ein „Schweinsohr" müßte man ihnen vormachen."

Wieder herrschte Schweigen. Hunger regte sich. Es war bald drei Uhr. Die Angestellten würden bald fortgehen. Dann würde es still werden im Kommissariat. Und die sechs würden wieder auf die Straße gesetzt werden. Auf dem Bahnhof, in der Kaserne — bei den Soldaten, die ein wenig nett waren — auf den Kirchentreppen, unter den Zäunen würden sie sich ein Nachtlager suchen. Vielleicht werden sie etwas zu essen kriegen. Vielleicht auch nicht.

Aus dem Korridor kam schreiend und weinend eine Frau. Ein verängstigtes dreijähriges Kind klammerte sich krampfhaft an ihren Rock. Auf dem Arm hielt sie noch eins.

„Ja, was soll ich denn mit ihnen? Soll ich sie erwürgen?" schrie sie außer sich und fuchtelte mit dem freien Arm. „Drei Tage haben wir nichts gegessen... Hier würde man uns helfen, sagte man. Aber, lieber Genosse... Sie sind doch für das arme Volk!"

Ein hoher Mann mit Brille antwortete müde und erschöpft:

„Ja, können Sie denn nicht begreifen?... Wir können doch nicht. Es geht nicht. Jeden Tag..."

„Aber wir hungern doch... Herr... Genosse!"

Sie schrie, weinte, klammerte sich mit zitternden Händen an ihn

„Aus unserer Gegend," sagte Manjka leise, „meine Mutter hat genau so geheult..."

„Sie hat geheult und geheult, aber jetzt ist sie doch tot, und andere plagen sich heute noch." murmelte Kosrja zwischen den Zähnen.

Die kleine Baschkirin fing plötzlich an zu weinen. Laut, in langgezogenen Klagetönen.

Aus der Kanzlei kamen Leute. Es wurde laut im Vorzimmer. Man bedauerte, seufzte, schüttelte die Köpfe.

Die Frau mit den Kindern jammerte und wehklagte.

Die Aufwärterin ging an sie heran und sagte mitleidig:

„Es gibt so viele, meine Liebe... So viele Kinder! In ganzen Rudeln kommen sie her... Na, du Mädel! Hör' mal auf zu heulen..."

Das Telephon an der Wand klingelte. Der Hohe mit der Brille sagte in den Hörer:

„Ja, hier das Kommissariat... Sollen wir die Kinder bringen? Der Unterricht ist schon zu Ende... Also dann bis morgen... Ja, irgendwie... Sie können ja irgendwo übernachten... Wir werden morgen sehen. Ich kann nichts tun... Ja, ja, morgen..."

Und zu den sechs:

„Also, geht jetzt. Ihr könnt morgen wiederkommen."

Gehorsam standen sie auf. Und gingen einer nach dem anderen zur Tür.

Man hörte die Stimme der Aufwärterin:

„Heute haben wir siebenundfünfzig an allen möglichen Stellen untergebracht... Und morgen kommen wieder welche."

Die kleine Baschkirin war verstummt. Nur manchmal schluchzte sie auf.

Geräuschvoll schloß sich die Tür hinter den Kindern.

Morgen kommen sie wieder.



Ein Denkmal für einen Schauspieler

für den weltberühmten Alexander Girardi (1850—1918), soll in Wien, der Stadt seiner Triumphe, nach dem Entwurf des Bildhauers Hofner errichtet werden. Das Denkmal stellt Girardi in seiner Glanzrolle als Valentin aus dem „Verschwender" dar.

Der doppelte Vorhang

Es ging etwas vor in der Stadt. Durch die Hafengassen von Pachlevi, die seit zwei Tagen von Regen trieften, lief ein Lastträger mit einem Schild an der Stange. Die Gestalten eines dicken Mannes und eines jungen Stutzers waren roh auf eine Pappkarte gemalt. „Aschegee Bitscharee" (der unglückliche Liebhaber) stand in arabischen Buchstaben darunter, die langgezogen auf dem Papier wie rote Bänder flatterten. Schuhflicker und Verkäufer im Basar blickten sich neugierig danach um.

Es wurde Theater gespielt! Niemand, der dieses Land nicht kennt, kann ermessen, was dies bedeutet. Theater in Persien! Selbst in der Hauptstadt Teheran hatte ich kein Theater gefunden, außer einer Lichtspielbühne oder den alten orientalischen Schattenspielen. Pachlevi aber, die Hafenstadt am Kaspischen Meer, steht bereits unter russischem Einfluß. Man merkt es an der nördlicheren Bauart der Häuser, an dem russischen Einschlag in der Bevölkerung, der ganzen Art des Geschäftslebens. Die kleine Stadt war in Aufregung; denn nicht nur das Theater selbst war ein Ereignis, man wollte ein Schauspiel über die moderne Liebe geben — es war ein revolutionäres Stück!

Als ich am Abend das Theater betrat, war der Zuschauerraum schon bis auf den letzten Platz gefüllt. Die überaus einfache, altmodische Bühne befand sich im armenischen Klubhaus, in einem nüchternen kahlen Versammlungsraum; denn ein persisches Bühnenhaus gibt es natürlich nicht. Auf Rohrstühlen und Holzbänken hockten, noch naß vom Regen, die persischen Männer, den schwarzen Fes auf dem Kopf, vom weißhaarigen Greis bis zu halbwüchsigen Knaben, alle damit beschäftigt, sich die Zeit mit dem Bauen von Sonnenblumenkernen zu vertreiben. Von dem Knabbern der vielen Zähne klang es im Saal wie in einem Eichhörnchenkäfig. Der ganze Boden war mit ausgespuckten Schalen bedeckt.

Einen Augenblick war ich im Zweifel, nach welcher Seite ich mein Gesicht wenden sollte; denn dieses seltsame persische Theater hatte — zwei Vorhänge, an jedem Ende des Saales einen. Hinter dem vorderen befindet sich die Bühne, hinter dem anderen, der im Rücken der Zuschauer das Ende des Saales absperrt, sitzen für sich allein — die Frauen. Wenn der Zuschauerraum zu Beginn sich verdunkelt, hebt sich zuerst der Vorhang über der Bühne und dann erst der Vorhang vor dem Harem der Frauen.

Frauen im Theater und noch dazu bei der Aufführung eines Liebesstückes, das war ein unerhört neuer Vorgang für Persien. Man muß die ganze klösterliche Abgeschlossenheit der persischen Frau kennen, die jahrhundertelang ihr Leben hinter vielfachen Mauern verbrachte, um zu verstehen, welche aufwühlende Neuerung darin lag, daß sich in dem Theater von Pachlevi ein Harem befand. Denn der doppelte Vorhang, hinter dem bei der Vorstellung die Frauen sitzen, ist hier im Theater der „Harem". Einige ältere Männer unter den Zuschauern zeigten sich auch über die Anwesenheit der Frauen auf das äußerste erregt, und das Ganze drohte schon zu einem persischen Theaterskandal zu werden, als das Zeichen zum Beginn der Aufführung erscholl.

Die Szenerie denkbar einfach. Rechts und links zwei Tapetenwände, die Oeffnungen mit weißen Bettlaken statt der Türen verschlossen. Im Hintergrunde ein Orangenspalier: der Garten. Ein junges Mädchen beim Spaziergang, wobei sie auffallend eckige Bewegungen nach den hängenden Früchten macht — denn dieses Mädchen ist ein junger Mann, der in weiblicher Verkleidung eine Frauenrolle spielt. Alle Frauen waren in Persien auf der Bühne noch wie im Altertum durch Männer dargestellt. Zwar gibt es auch weibliche Schauspieler, aber dann dürfen sich auch nur Frauen unter den Zuschauern befinden, und in diesem Falle werden die Männerrollen durch Frauen gegeben. Selbstverständlich sind alle diese Schauspieler Dilettanten, eine Berufsbühne gibt es in Persien nicht.

Der junge Mann, vielmehr das Mädchen am Spalier, erwartet ihren Liebhaber. Ein junger Perser erscheint, der in Europa studiert hat und zum Zeichen seiner Aufgeklärtheit statt der Mütze auf dem Kopf, einen Hut in der Hand trägt. Damit sind wir mitten im Umsturz der Sitten des Landes, daß in seiner Altersschwermut trotz aller Neuerungen doch noch weit von seiner Vollendung steht. Denn beides, weder eine solche Begegnung mit einer Frau, noch der europäische Hut in der Hand, sind bis heute in Persien möglich. Das östliche Nonnentum, zu dem die völlige Absperrung die Frau verurteilte, brachte es notwendigerweise mit sich, daß auch die Ehen stets geschlossen werden, ohne daß Mann und Frau sich vorher kennen. Die Eheschließung erfolgt nur durch Mittelspersonen, durch Verwandte oder weibliche Vermittlerinnen, und die Vermählten haben niemals die Möglichkeit, durch vorherige Bekanntschaft zu prüfen, ob sie sich auch wirklich dazu eignen, um miteinander ein Leben in engster Gemeinschaft zu verbringen. Das höchste menschliche Glück, die Liebe, wurde so zur grausamen Sklaverei. Reiche Perser suchten sich dadurch zu helfen, daß sie von der Erlaubnis der Vielehe Gebrauch machten, den ihnen nicht zusagenden Gattinnen Geld gaben, um sich von ihnen zu befreien, und solange eine neue heirateten, bis sie endlich eine Frau fanden, die ihren Wünschen entsprach. Ein kostspieliger Umweg! Die übrigen, nicht zuletzt die armen Frauen, ergaben sich in ihr Schicksal. Gegen den finsteren Zwang dieser altertümlichen Sitte wandte sich die kindliche Komödie, die vor mir auf den Brettern vor sich ging, bei aller Unbeholfenheit ein Freiheitslied gegen die größte Sklaverei, die das menschliche Leben überhaupt auf der Erde kennt, gegen die Sklaverei der Liebe.

Zarif, ein Persermädchen und Charif, ein persischer Student, lieben sich heimlich. Beide sind zur Heirat entschlossen, aber Halil-Beck, der Vater Zarifs, will seine Tochter mit einem alten Perser vermählen. Die Liebenden beschließen dies zu verhindern und ziehen Hadidje, die Dienerin, von einem sechzehnjährigen Burschen in weiblichen Spitzenunterhosen und langen schwarzen Strümpfen launenhaft dargestellt, ins Vertrauen. Man entwirft einen Plan. Dasch-Hassan, eine persische Volksfigur, witzig und faul, die lebhaft an die Helden der Schattenspiele erinnert, soll für Geld alles in Szene setzen, um den alten Liebhaber zu versagen. Das Stück zeigt, wie Dasch-Hassan durch Intrigen, Verleumdung und schlaue Einfälle trotz vielfacher Verwirrungen diese Aufgabe löst, bis der betrogene Liebhaber unter dem Spott der andern den Platz räumt, und Zarif und der Student, Dasch-Hassan und die Dienerin zu Paaren werden, die sich hinter dem Rücken des nichtsahnenden Halik-Beck nun nicht mehr nach den starren Gesetzen des Islam, sondern nach der Wahl des eigenen Herzens miteinander verbinden.

Das ganze ist dichterisch eine Belanglosigkeit, halb eine Shakespearesche Rüpelkomödie, halb ein französisches Lustspiel in der Technik des achtzehnten Jahrhunderts, unterbrochen durch zahlreiche Gesangseinlagen, Duette und mit näselnder Stimme gesungene Ghaselen. Dazu zirpte die Mandoline wie eine riesige Grille, quakte die Handtrommel wie ein Frosch und wimmerten die seltsamen persischen Seiteninstrumente, die in ihren Formen an merkwürdige exotische Früchte erinnern.

Dennoch: ein revolutionäres Stück. Eine sittliche Tat für dieses zurückgebliebenste Land Asiens. Ein Zeichen, daß nun auch hier wie in der Türkei eine Wandlung der sittlichen Anschauungen sich anbahnt. Während des Spiels blickte ich mich heimlich im Halbdunkel des Saales um und sah im Hintergrund unter hochgeschlagenen Schleiern die Gesichter der Frauen wie blasse Dreiecke leuchten. Ihre schwarzen Augen starrten weit geöffnet in den Glanz der Bühne und sprühten Funken wie schwarze Feuersteine. Ein tiefes schweres Atemholen ging durch den Raum und alle, Männer wie Frauen, schienen von der gleichen heißen Spannung erfüllt, von dem ewigen Hunger nach Glück, der das menschliche Herz in allen Ländern der Erde in gleicher Weise durchzieht.

Als der Vorhang über der Bühne sich senkte, schloß sich auch wieder der Vorhang über dem Harem der Frauen. Dann erst flammte das Licht über dem Saale auf. Nun aber riefen die Männer nach dem Autor; die Vorstellung war eine Uraufführung, und der Verfasser, ein schon weißhaariger persischer Schullehrer aus Pachlevi, hatte selber mit greisenhafter Täppischkeit die Rolle des unglücklichen Liebhabers gespielt. Unter tobendem Beifall begann der bejahrte Verfechter der neuen Idee des Landes, die eine Hand auf die Stirn gelegt, die andere auf dem Rücken, im Kreise einen persischen Volkstanz zu tanzen. Aber nun nahmen die Frauen nicht mehr daran teil. Männer und Knaben, allein gelassen, schlugen mit den Händen klatschend den Takt. Die Handtrommel dröhnte, die Mandoline zitterte. Das wilde selige Stampfen der Füße aber durchzog auch mein Herz und ich hörte den Jubel der Menge noch hinter mir, als ich schon unten auf der verlassenen Straße stand.

Es war spät. Die kleine Stadt lag im tiefen Schlummer. Der Regen hatte aufgehört; aus den finsteren Basargassen klang das laute Zähneknacken eines Hundes, der einen Knochen zerbiß, und während ich an den Hafen hinunterging, dachte ich noch einmal an das traurige Schicksal der Frauen dieses Landes. Wann endlich würde auch für sie die Stunde der Erlösung kommen?

Der ganze Himmel war klar geworden und vom anderen Ufer blitzten die hellen Lichter des Dampfers, der mich morgen nach Baku bringen sollte. Nur eine einzelne Wolke stand über dem ruhigen Meer am Himmel, seltsam geformt wie ein richtiger Vogel. Nun öffnete sie sich und aus ihren schwarzen, am Rande von Silber glänzenden Federn glitt der Mond wie ein goldenes Ei.

Die Menschenstadt

Von Werner Richter.

Der Umstrickung der Technik ganz entrückt liegt Venedig immer noch auf seinen Inseln zwischen Lagune und Meer. In die äußersten Ausläufer der Stadt nur wag[illegible], schüchtern pustend, auf meilenlangem Damm durchs Wasser getragen, die Eisenbahn hinein. Nie traten Pferdehufe hier die Gassen; nie, nie durchtobte sie eroberungslüstern ein Automobil. Nie wird darum Venedig, wie so manche andere hochberühmte Siedlung des benachbarten Festlandes, zu einer nach Gummi und Benzin dünstenden, ewig von aufgewühlten Staubwolken erhitzten Garage werden. Immer noch triumphiert hier das flüssige Element, Ebbe und Flut und das lautlose Schiff, — auf den Gassen, Plätzen und hochgebuckelten Brücken aber: der Mensch. Venedig, — das ist die Stadt der Menschen, vielleicht die einzige, die letzte, die ihnen noch allein gehört.

Der Venezianer lebt durchaus auf seinen Straßen, die nirgends eine Trennung in Fahrdamm und Gehsteig nötig haben: von der einen Hauswand vielmehr bis zur andern hinüber reichen die breiten, weißgrauen Steinplatten der Pflasterung. Ueber sie hin nun dies unendliche Schlürfen, Wandern, Trappeln von tausend Sohlen, verstärkt durch das Echo der Gassenenge, — das ist der herrschende Grundton des venezianischen Straßenlärms, — durchschnitten und zeitweise überdeckt nur von den Lauten der menschlichen Stimme. Eben aber weil sie hier so allein sind, weil kein Peitschenknall, kein Motorschnattern, keine Trambahnklingel sie jemals übertönt, wachsen die venezianischen Stimmen zu so wunderbarer Rundung, Stärke und Fülle. Wenn es dem Venezianer eben einfällt, sie zu erproben (er mag ein ganz armer Mensch sein, ein Holzkohlenträger, ein Schreiber aus einem Advokatenbureau oder ein Bube, der mit schwarzgetränkten Händen am Gemüsemarkt Tomaten mopst), — plötzlich im Gehen beginnt er laut zu singen. Nicht aber etwa, daß er leicht und gedankenlos vor sich hinträllerte, — nein, er singt mit voller Kraft der Lunge: er orgelt, er trompetet mit dem schuldigen Ernst irgendeine geliebte Arie; er wiegt sich in ihren Modulationen, schwelgt in ihrem lang hingesponnenen Tremolo, — und braucht nicht zu fürchten, daß ihm irgendeine Autohupe wüst dazwischen fährt. Ihm gehört noch seine Stadt. Und ebenso wie seine Stimme sind auch seine Glieder frei. Nichts weiß er von der steten geduckten Sprungbereitschaft aller seiner großstädtischen Zeitgenossen, von ihrer Feigheit vor dem Auftrumpfen der brausenden Motore. Darum ist er aber auch alles eher, als etwa ein verträumter Vergangenheitsschwärmer. Romantische Gefühle überläßt er dem Fremden, dem es möglich ist, Vergleiche zu ziehen. Der Venezianer selbst indessen stapft breitbeinig und selbstbewußt durch seine Stadt. Bis in die tiefste Nacht hinein sind die Läden geöffnet; und die vielen kleinen Kneipen und Bars, wo an dampfsprühenden Riesenmaschinen weißjackige Kellner teuflisch starken Kaffee bereiten, haben überhaupt keine Türen. Weit nach Mitternacht erst schließen die Theater und entlassen eine melodiös angeregte, freudig summende und singende Menge in das Gassengewirr. Der Begriff der Nachtruhe und darum auch der der nächtlichen Ruhestörung scheint in Venedig nahezu unbekannt.

So weicht auch von dem Fremden hier endlich der tyrannische Druck der europäischen Maschinerie, worin schließlich wohl das ganze Geheimnis der seltsamen Anziehungskraft Venedigs besteht: der Fremde kommt plötzlich wieder zur Besinnung, kehrt zu sich selbst zurück. Er fühlt sich zuerst ergriffen und gerührt, dann aber gekräftigt, erholt, nicht mehr nur Schraube in einer gleichgültigen Mechanik, sondern ein Mensch! Nirgends sonst in Europa hat man so wie hier das Gefühl, der Zeit entsprungen zu sein und dennoch nichts an Lebendigkeit verloren zu haben.

Dies ist es, was dem Fremden Venedig so kostbar macht, nicht nur, wie er vermeint, die sichtbare Herrlichkeit der Stadt. Soll man auch von ihr noch einmal, zum zehntausendundersten Male, zu sprechen beginnen? Von den Palästen am Großen Kanal, den silbergrauen, den rosavioletten, den blaßgrünen und denen im melancholischen Rot herbstlichen Weinlaubs, mit gemeißelten Fensterumrahmungen, so hell und zart wie Spitzenkrägelchen verwöhnter Kinder? Von der majestätischen Weite und dem noblen Takt des Markusplatzes und der Piazzetta, die allein schon genügen, um diese italienische Provinzhauptstadt himmelhoch über das hinauszuheben, was sonst in allen Sprachen dem Wort „Provinz“ anhaftet? Von der Einzigkeit dieser paar reich durchäderten Flecken Erde im Meer mit ihren sich türmenden, einander stützenden, durcheinander verfalteten, ineinander hineingreifenden, aneinander emporkletternden Häusern? Von dem unglaubhaften, überirdischen Schweben dieser ganzen Architektur zwischen opalenem Wasser und dem ein wenig heller nur schattierten Opal des Himmels?

Ueber all diesem drängt ja doch (wie ein über seinen Rahmen herausquellendes, Fleisch und Blut gewordenes Bild) das Volk, der Mensch dieser Stadt, ungebrochen, heiter und frei. Und darum endlich geht auch der Fremde, wenn er der Stadt den Rücken kehren muß, gesenkten Kopfes fast wie in eine Sklaverei zurück.



Frühling am Brienzer See
Im Hintergrunde Schloß Isoltwald.

Der Traum

Novelle von A. C. Nor

Pfarrer Lehm war ein guter Mensch. Keineswegs dick, sondern sympathisch. Nun ja, das war wohl wahr; Jahr um Jahr mußte seine Köchin, die Schwester in Christo, ins Krankenhaus gehen. In dieser Beziehung war der Pfarrer gewissermaßen eher ein Totengräber, denn ein Pfarrer und die Leute munkelten und und flüsterten, daß man sehr wohl wisse, was so ein Aufenthalt im Krankenhaus bedeute. Aber der Pfarrer wurde dazu durch die Verhältnisse genötigt. Das geschah erst seit der Zeit, da irgendwo dahinten in der Slowakei der kleine Wenzel in Pflege gegeben wurde.

Als Wenzelchen zehn Jahre alt war, nahm ihn der Herr Pfarrer von den Verwandten zu sich nach Hause. Dem Bübchen kam's wohl ein bißchen eigentümlich vor, daß er mit einem Male eine so ehrwürdige Frau, die auf der Pfarrei hauswirtschaftete und die so brave Augen hatte, mit „Mutti“ ansprechen und dem Herrn Pfarrer „Onkelchen“ sagen durfte, aber sonst änderte sich keineswegs etwas, denn Wenzelchen vergaß sehr bald an das Vergangene. Nur so ein paar Dorfbewohner, welche, wer weiß woher darüber unterrichtet waren, kicherten spöttisch, weil sie wußten, was der Herr Pfarrer für eine Art Onkel war.

Wenzelchen ging die ganzen zwei Jahre lang, da er auf der Pfarrei war, frühzeitig zu Bette. Aber damals, als er plötzlich erkrankte, schlief er den ganzen Tag und die ganze Nacht hindurch. Das heißt, er schlief eigentlich überhaupt nicht, sondern wälzte sich nur im Halbschlafe hin und her.

Es war also ungefähr zwei Jahre nach der Zeit, da der kleine Wenzel zum „Onkelchen“ auf die Pfarrei gekommen war. Der Herr Doktor nickte nachdenklich und sehr gewichtig mit dem Kopfe und die Mutti hatte Augen wie eine Klatschrose. Aber auch des Onkelchens Augen waren von blauen, symmetrischen Halbkreisen umrahmt.

Einmal schlief Wenzelchen fest ein und schlief unter ruhigem Atemholen sehr gut. Wenn der Doktor dem Herrn Pfarrer prophezeite, daß so ein Schlaf das Bübchen retten müsse, dann hatte er gewiß recht. Früh wird Wenzelchen wieder gesund sein. Deshalb streichelte Onkelchen der Mutti die Hand, dann streichelte er sie nochmals mit seinem Blicke, drehte die schöne Petroleumlampe zurecht und schickte die Mutti, die durch die beständigen Nachtwachen schon ganz krank war, zu Bette. Und es dauerte nicht einmal eine Stunde, da schlief auch schon der Herr Pfarrer beim Bette seines Neffen Wenzelchen ein. Und alle schliefen sie so fest wie das Dornröschen.

Wenzelchen schlief noch ein hübsches Weilchen, ehe ihn dieser Schlag aufweckte. Es war ein ganz unsichtbarer Schlag, d. h. ein Schlag von irgend etwas ganz Unsichtbarem — aber der kleine Wenzel wußte sofort, daß dies ein Schlag sei, damit er aufstehe. Menkwürdig, daß draußen solch prachtvoller Sommer ist, während gestern noch Winter war. Und siehe, sieh doch! Onkelchen sitzt schön im Lehnstuhle beim Schreibtische, wie kam es bloß, daß er in Wenzelchens Zimmer übersiedelte? Oder war Wenzelchen zum Onkel übergesiedelt? — er sitzt also fein und bequem im Lehnstuhl und spricht zu Wenzelchen: „Also dorthin wirst du gehn? Da mußt du dich aber beeilen!“

Und Wenzelchen weiß sofort wohin er gehn wird, und auch, daß er gesund ist. Denn krank würde ihn der Onkel doch nicht weglassen. Gott sei Dank, daß er schon gesund genesen ist.

Und wie ihm Onkelchen den Brief übergibt, stürzt er zur Tür hinaus wie die Elbe aus Böhmen. Mit Getöse und Geschrei.

Draußen ist ein schöner Sommertag, und dort, wo der Dorfplatz war, befindet sich ein prächtiger Park Kindswärterinnen mit netten Kinderchen in Kinderwagen sind dort, auf den Bänken sitzen Mägdelein mit gesenktem Blicke. Hübsche Burschen, viel — oh du mein lieber Gott! viel viel größer als Wenzelchen, mit langen Hosen und farbigen Socken spielen mit ihren Spazierstöcken und blicken lächelnd auf diese Mädchen. Wundervoll ist es hier und beinahe hätte Wenzel darüber sein Bestellung vergessen.

Denn als er weiterging, stieß er inmitten des Sommers auf ein bißchen Winter. Dort, wo das Bächlein das Dorf verließ, stand ein sonderbarer Mensch, der hielt in seiner Hand ein Fernglas und lud die vorübergehenden ein, sich das große Wunder dieser Gegend anzusehen — nämlich auf den Meeresgrund zu blicken. Der Meeresgrund ist eine seltene Sache und in jener Gegend schauten ihn sich die Leute gerne an.

Diesem Manne gelang alles, was er wollte. Er ließ das Bächlein plötzlich anwachsen, gefrieren, dann machte er zwei runde Löcher in das Eis und legte in diese den Theatergucker hinein. Dann legten sich die Vorübergehenden aufs Eis zu dem Gucker und erblickten große Wunder, denn sie schrieen bezaubert auf.

Wenzelchen hätte auch gerne hineingeguckt aber im selben Augenblick zog der merkwürdige Mann seinen Gucker heraus und die Eismassen begannen zu bersten. Es war gerade nur noch so viel Zeit übrig, um aufzuspringen. Aber nicht der Mann sprang auf, sondern der kleine Bube. Und schon war der gefrorene große Fluß mit dem Meeresgrunde verschwunden, und nur das bekannte, kleine Bächlein war da und die Burschen badeten sich in ihm. Und auch der merkwürdige Mensch, der auch ein kleiner Bursch geworden war, und auch Wenzelchen badete sich in dem Bächlein.

Wenzelchen war aber ein braver und gehorsamer Bub, und daher lief er rasch weiter, denn er entsann sich, wohin ihn der Onkel gesendet hatte.

Eine lange, lange Strecke wanderte Wenzelchen, aber er empfand gar keinen Hunger, denn es war immer noch der schöne, helle Sommertag, der gar kein Ende nehmen wollte, und Wenzelchen pflegte stets erst am Abend Hunger zu bekommen.

Wie er dann zwischen hohen Gebäuden dahinschritt, leuchtete plötzlich vor ihm eine große Aufschrift auf: Wenzelchen, der längst schon lesen konnte, überlas daher auch diese Aufschrift. Dort stand also aufgeschrieben: Dr. Tod, Doktor der gesamten Arzneiwissenschaft. Ordination: beständig.

Wenzelchen guckte auf seinen Brief. Und wie merkwürdig war das doch! Vor einem Weilchen stand noch keine Adresse darauf und jetzt war sie mit einem Male aufgeschrieben. Am Briefe stand jetzt von Onkels Hand geschrieben, genau dasselbe: Dr. Tod, Doktor der gesamten Arzneiwissenschaft.

Und so lief also Wenzelchen in das weiße Haus hinein. Er mußte nicht einmal fragen, wo er den Herrn Doktor aufsuchen müsse. Aber er hätte jedenfalls wie ein wohlerzogenes Kind höflich gefragt. Aber im gleichen Augenblick kam ein großer, schwarzer Herr in gerade einem solchen Gewande, wie es Onkelchen auf der Pfarrei zu tragen pflegte, sobald er aus der Kirche zurückkam, nämlich lang und schwarz, auf ihn zu. Dieser Herr aber hatte auf seinem Kopf eine Aufschrift, von der ein gelber Strahlenglanz ausging, wie in der Kirche auf der Kanzel ein Heiliger. Und diese Aufschrift lautete: Tod. Aus diesem Grund übergab Wenzelchen diesem Herrn ganz ohne Furcht den Brief seines Onkelchens.

Der schwarze Herr mit dem Strahlenglanze um seinen Kopf überflog den Brief und dann sagte er: „Aber du hättest dich beeilen sollen! Du bist sehr, sehr langsam gegangen. Nun, komm also, dein Onkelchen wird uns schon erwarten.“ Und die Stimme bebte ihm dabei, wie er diese Worte sprach.

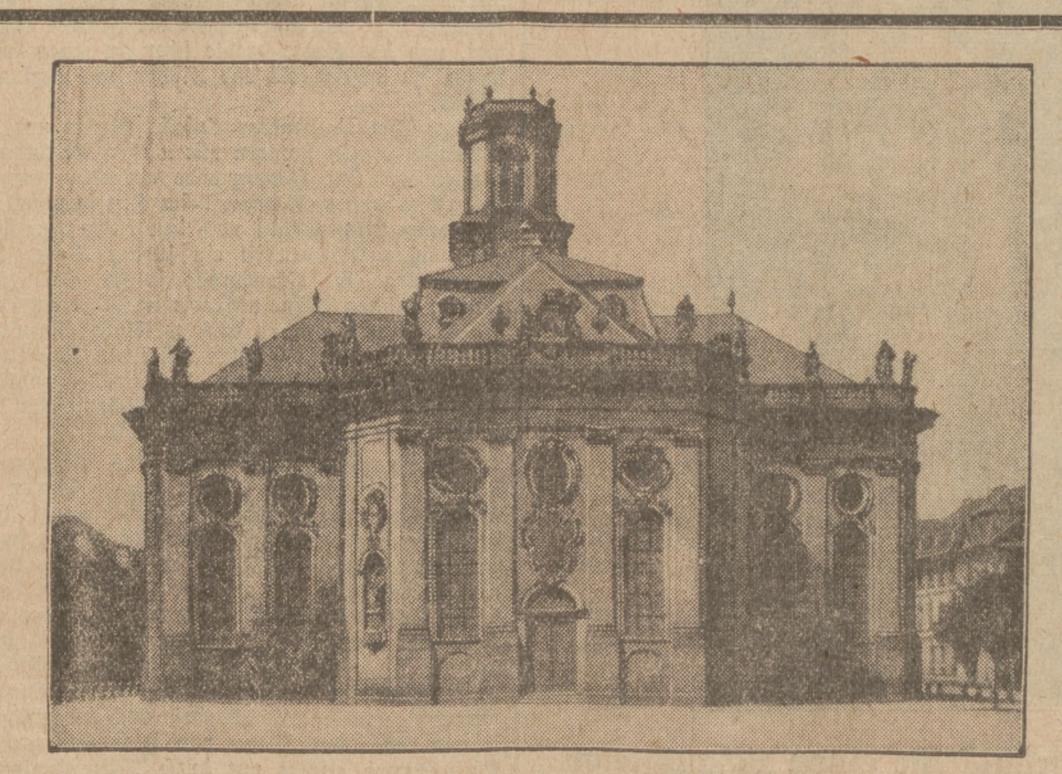
Der Herr verband sich die Augen, aus welchen plötzlich lange, weiße Lichtströme flossen, als ob ein Automobil seine Lampen angezündet hätte, dann nahm er Wenzelchen bei der Hand und schon gings hinaus.

Vor ihnen lief irgend ein großes Pferd, es war unbekannt, wem dieses Pferd gehörte, und hinter diesem Pferde liefen sie einher. Wenzelchen kam ihm sehr gut nach. Nicht einmal die Füße schmerzten ihn. Nur, daß die Leute, denen sie unterwegs begegneten, einander zuflüsterten: Aha, irgendeine unaufschiebbare, schwere Operation. — Und dann gingen sie ihrer Arbeit nach.

Solange sie zwischen den weißen Häusern einhergingen, geschah nichts Merkwürdiges. Aber dann, als sie durch die freie Gegend kamen und schon Wenzelchens Bekannte trafen, da erhob sich ein Geschrei. Denn dem schwarzen Herrn schlugen plötzlich aus der Schrift um den Kopf große Flammenstrahlen hervor und aus den Augen sprühten blendende Lichtströme. Daher schrien die Leute: Ein Mensch, dem der Kopf brennt, — und sie liefen davon, um sich zu verbergen. Wenzelchen kam das schrecklich zum Lachen vor und als er seinen Kameraden Franzl Brettschneider erblickte, rief er ihm zu, sich doch nicht zu fürchten. Und Franzl Brettschneider war auch der einzige, der sich nicht fürchtete. — Aber sie hatten keine Zeit. Sie mußten sich beeilen.

Tatsächlich wartete der Onkel bereits auf sie. Er verbeugte sich vor dem schwarzen Herrn sehr devot und dann erzählte er ihm schmerzerfüllt eine augenscheinlich sehr ernste Sache. Wenn sie auch dem Onkel selber nicht wehtat.

Doktor Tod nickte ernst mit seinem Kopfe, wie unlängst der andere Doktor, der Hausarzt, mit den nichtleuchtenden Augen, und dann trat er zu Wenzelchens Bette. In der Zwischenzeit, da die beiden anderen miteinander sprechen, hatte sich Wenzelchen rasch ausgezogen, war unter die Tuchent geschlüpft, denn mit einem Male befand sich Wenzelchen schon wieder zu Hause und



Die Ludwigskirche in Saarbrücken
die 1762—1775 von Joachim Stengel in Spätbarockstil erbaut wurde



Bernhard Shaw im Kirchenfenster

Zur 500-Jahr-Feier des Siegeszuges der Jungfrau von Orleans erhielt die Londoner Ethical-Kirche ein Fenster mit Glasmalereien, die neben der heiliggesprochenen Johanna den Dichter Anatole France (unten rechts mit Kappe) und (neben ihm) Bernhard Shaw, den Autor der „Heiligen Johanna", zeigen. Shaw hat in den Zeitungen gegen diese unerwünschte Ehrung protestiert.

wunderte sich selber sehr darüber. Aber die anderen, Onkelchen und der Doktor, wunderten sich nicht darüber.

Dann schloß Dr. Tod ein wenig die Augen und löschte in ihnen die Lichter aus. Alsdann zog er ein ganz merkwürdiges Instrument aus der Tasche. Und mit diesem Instrumente machte er Wenzelchen auf der Brust ein Kreuz. Es war ein Instrument, das einer Nadel ähnlich war und keiner, eher einem Fingerhute. Und wie mit einem Schlage fühlte sich Wenzelchen so wohl wie im Himmel, und da er ein guter, gehorsamer Bub war, sagte er rasch: „Der Mutti auch!"

Aber Doktor Tod machte da ein finsteres Gesicht. „Nein" — sagte er — „entweder dir oder der Mutti."

Wenzelchen tat es leid, soviel Glückseligkeit zugunsten der Mutti zu opfern, da er aber wohlerzogen war, sprach er nach reiflichem Ueberlegen: „Also dann lieber der Mutti."

Onkelchen stand dabei und sah aus wie sieben Jahre Unglück, Offenbar litt er sehr.

Der Herr Doktor lächelte ein wenig und wischte das Kreuz von Wenzelchens Brust weg. Dann gingen sie, um die Mutti zu suchen. Sie fanden sie in der Küche. Der Herr Doktor zündete sich seine Augen an, dann verlöschte er wieder die Lichter und gegen die Mutti vorwärtsschreitend, machte er ihr ein Zeichen wie vorher Wenzelchen. Die Mutti fiel sofort um, aber sie stürzte nicht zu Boden, sondern auf das Bett und lag sofort in den weißen Federkissen, genau so wie diese.

Dann verabschiedeten sie sich herzlich vom Herrn Doktor und wie es schien, weinte der Herr Pfarrer, das Onkelchen, dabei sehr. Wie der Herr Doktor weg war, gingen alle zu Bette, denn es war schon abend.

Als Wenzelchen in der Früh erwachte, fühlte er sich schon pumperlgesund. Draußen aber war kein Sommer, sondern — wie sonst — Winter und garstiges Wetter. Der Herr Doktor, der gerade zum Onkel kam, unterhielt sich mit ihm im Vorzimmer. Nach der Stimme zu schließen, war es aber der alte Herr Doktor, der immer zu Wenzelchen zu kommen pflegte, als er erkrankte.

Nachher kam Onkelchen mit dem Herrn Doktor zu Wenzelchen. Der Herr Doktor sprach wie von ungefähr zum Onkelchen, nachdem er den kleinen Wenzel untersucht hatte: „Also wie ich es gesagt habe — alles ist gewonnen."

Und dem Onkelchen stürzten Tränen wie Aepfel, so groß aus den Augen. Er schluchzte wie Wenzelchen, als dieser allerdings noch ein kleiner Bub war.

Onkelchen beugte sich zum kleinen Wenzel herab, streichelte ihn, hob ihn leicht in die Höhe und schloß ihn in die Arme.

Dann preßte er das gerötete Kindergesicht an seine glatte, priesterliche Wange und sprach mit Stockungen: „Ja, ja, Wenzelchen — du hast schon keine Mutti mehr. — Sie ist gestorben — gestorben". Und verzweifelt brach er in heftiges Weinen aus.

Und als er dann Wenzelchen in Muttis Zimmer hineintrug, wo sie weiß und rein in den weißen Federbetten bewegungslos und tot lag, während der Herr Doktor bereits zum dritten Male irgend etwas Gelehrtes über Blutandrang zum Herzen explizierte, krümmte sich der kleine Wenzel voll Entsetzens in des Onkelchens Umarmung, denn seine Mutti lag da, wie sie damals ins Bett gefallen war — Wenzelchen erinnerte sich unklar an alles, was er beim Doktor Tod gesehen und gehört hatte, als dieser dagewesen war — und es war ihm von all dem so schrecklich und schwer zumute, denn in seinem kleinen Herzen warf ihm irgend etwas vor, daß er, Wenzelchen, dies der Mutti gemacht hatte, weil er ihr dieses Kreuz auf die Brust malen ließ, als sie — damals in der Küche waren.

Im Dorfe aber erzählten sich die Leute, daß „die auf der Pfarrei" ihr Leben geringschätzte, daß sie „das Kind" so sehr gerne hatte, daß sie es nicht aushielt, soviele Nächte nicht zu schlafen, daß es sie überwältigt habe, daß sie ihr eigenes Leben für das ihres kleinen Jungen eingesetzt hätte, und daß sie es schließlich und endlich gewonnen habe.

Aut. Uebersetzung aus dem Tschechischen.

Das Geheimnis meines Erfolges

Von Grock.

Neuen Ideen und Tricks gegenüber bin ich sehr mißtrauisch, und wenn mir mein Partner etwas von einer Idee zuflüstert, frage ich zunächst: „Tut es weh?"

Ein Artist muß Einfälle bekommen, wie ein gewöhnlicher Sterblicher zufällig Geld auf der Straße findet. Nur häufiger. Ein Trick ist nicht in beschaulicher Ruhe „auszudenken", sondern er kommt von selbst, fast immer bei der Arbeit, auf der Bühne.

Oft werden mir gewissermaßen „patentierte" Tricks angeboten, durchaus nicht aus Edelmut, aber ich lehne immer sofort ab. Es kann sein, daß dies oder jenes brauchbar ist, doch was soll ich damit anfangen? Ich glaube auch, daß der Trick eines anderen mir nicht in Fleisch und Blut übergehen kann.

Meine Tricks habe ich stets dem Zufall, der bekanntlich der beste Helfer ist, zu verdanken. Ich erinnere mich solch eines „Zufalls". Es war vor 20 Jahren. Ich war damals noch am Zirkus, in Madrid. Mein Flügel wurde dort alle Abende auf eine Estrade in der Manege gestellt. Das ging recht gut. Eines Abends jedoch hatte ich meinen Klaviersessel zwischen Fußboden und Podium eingeklemmt. Es sah toll aus, weil die hinteren Sesselbeine tiefer als die vorderen standen.

Ich zog und zog, nur nicht den Stuhl heraus. (Die Leute lachten, weil sie dachten, das alles gehöre „dazu".)

Die Sache wurde mir schließlich peinlich — was sollte ich tun? Ich dachte: kommt der Prophet nicht zum Berg, muß eben der Berg zum Propheten kommen. Ergo krämpelte ich die Aermel hoch und versuchte, den schweren Flügel zum leichten Stuhl zu schieben. Es ging und — mein Publikum schrie vor Lachen!

Und als ich auf dem tiefen Stuhl vor meinem Flügel saß, der durch die eingesunkenen „Hinterfüße" meines Sessels viel zu hoch für mich war, ließ ich meine Hände die Tastatur „erklettern". Das wurde belacht und von mir — beibehalten.

Dem Flügel habe ich übrigens viel zu danken, oder besser gesagt seinen Tücken. Einst spiele ich nichtsahnend, da fällt mir der Deckel aufdie Finger, ich bekomme Angst vor Wiederholungen und den Einfall, meine Hand nach jeder Note zurückzuziehen. Man freut sich, wenn eine Gefahr plötzlich gefahrlos wird; das Publikum auch.

Einst konnte ich den Deckel nicht wieder festmachen, ich lehnte ihn daher gegen den Flügel und setzte „zufällig" meinen Zylinder darauf. Der vertrug die schiefene Ebene nicht nud kam, wie so mancher Mensch, auf ihr ins Rutschen. Kann ich weniger als mein Zylinder? Ich rutschte ihm nach — sogar bis zum heutigen Tage.

Die Tücken dieses Objekts hätten meine harmlosen improvisierten Rodelpartien beinahe unterbrochen. In Wien hatte ich einst einen gräßlichen Partner, noch heute kann ich mich über ihn ärgern. Wir hatten uns eines Abends vor unserem Auftritt hinter der Szene mächtig verkracht. Als wir dann „einträchtig" nebeneinander, aber mit höchst gemischtem Gefühl auf der Bühne standen, benutzte mein Partner die Gelegenheit, mir eins auszuwischen. Bei unserem komischen Disput rief er irgendeine Gemeinheit über mich ins Publikum. Ich kochte vor Wut, wußte was ich tat, und packte den nächstliegenden Gegenstand: den Flügeldeckel. Mein Partner sah, daß es Ernst, wurde, und flüchtete über die Bühne; ich mit drohend geschwungenem Klavierdeckel, ihm nach.

Das Publikum brüllte, niemand hielt es für Ernst. Ein Wutanfall hatte mich auf einen neuen Trick gebracht.

Und wieder lachte mein Publikum, als ich einst im Wintergarten durch den Stuhlsitz fiel, was ich ebenfalls einem Zufall zu danken habe. Ich könnte noch viel erzählen, wie ich zu meinen Tricks und den damit verbundenen Erfolgen gekommen bin. Mit meiner Miniaturgeige wußte ich eine Zeit lang nichts anzufangen, bis ich sie hilflos und winzig eines Tages in einem Riesenkoffer fand, in den sie irgendwer hineingeworfen hatte.

So schleppe ich sie seitdem im Koffer auf die Bühne.

Ganz zufällig kam ich zu einem Abgangstrick. Ich verdanke ihn der Drehbühne des Londoner Colosseums. Nach meinem Auftritt ging ich mit hochgeschlagenem Rockkragen und heruntergezogener Perücke über die Bühne, als plötzlich der Vorhang wieder aufging. Ich rannte natürlich von der Bühne, aber die Bühne rannte mit. Wir rannten beide, was wir konnten. Ich kam doch nicht vom Fleck. Und weil das wie alles anscheinend zum Programm gehört, schrie das Publikum und ich wiederhole auf jeder Drehbühne (beim Varietee sind sie sehr selten) meinen Dauerlauf.

Daß es meistens auf den Raum, in dem man arbeitet, ankommt, beweist unser Durchfall bei unserem Debüt im Berliner Wintergarten Anno 1911. Unsere Nummer „Grock and Antonet" war einfach eine Katastrophe. Unser Direktor kündigte uns am ersten Tage, und wir konnten es ihm nicht einmal übelnehmen. Er hatte recht, denn was bisher in der Manege gewirkt hatte, lief sich auf der Varieteebühne einfach tot. Das Publikum beteiligte sich mit schrecklichem Ernst an unserer Begräbnisfeier.

Antonet und ich waren uns einig, daß wir umlernen müßten; nach acht Tagen eifriger Beobachtung unseres Publikums und Erprobung und Durcharbeitung unserer Tricks umarmte uns der Direktor und zog die Kündigung zurück.

So begann meine Varieteelaufbahn.

*

Früher, als ich noch einfach Adrian Wettach hieß, schwänzte ich schon als Schuljunge im Berner Oberland die Schule, wenn ein Wanderzirkus bei uns einzog. Die Jugenderlebnisse in diesen Zirkussen waren ausschlaggebend für mich. Mit 15 Jahren war ich Klavierspieler in Kaffeehäusern, ohne eine Note zu kennen, dann wurde ich beim Vetter des ungarischen Ministerpräsidenten, Graf Bethlen, in Siebenbürgen Hauslehrer, war Seiltänzer, Jongleur, Klavierstimmer, vierter Mann, nicht beim Skat, sondern beim Wanderquartett, Musikverleger und endete als Clown.

Und das bin ich heute noch.

Neuyork von vorgestern

Von Herbert Asbury.

Wenige Menschen wissen, daß vor rund hundert Jahren mitten im Zentrum Neuyork, etwa in der Gegend des heutigen Broadway, ein großer, von Fischen wimmelnder Teich lag, den die Holländer das Muschelkap oder der Kalchhock getauft hatten, der später aber schlechtweg das „Stauwasser" hieß. Dieser feuchte, aus Sumpf und Marschland gebildete Bezirk sollte nach zahlreichen mangelhaften Drainierungsversuchen die Brutstätte der Neuyorker Verbrecherwelt werden. In seinem Herzen lag die sogenannte „Alte Brauerei", wohl die berüchtigste Elendskaserne in der Geschichte der Stadt Neuyork, ein fünfstöckiges, einst gelb angestrichenes, später aber von der Witterung arg mitgenommenes Fachwerkhaus, das von allen Dingen der Welt am meisten einer riesenhaften Warzenkröte glich, die in Unflat und Verkommenheit hingekauert ein glückliches Dasein führte.

Zustände, wie sie hier herrschten, erscheinen heute kaum mehr glaublich. In einer Spelunke im Erdgeschoß von rund fünf Metern im Geviert hausten noch im Jahre 1850 nicht weniger als sechsundzwanzig Menschen in größtem Schmutz und Elend. Kinder wurden hier geboren, die bis zu ihrem zwölften Lebensjahr niemals das Tageslicht gesehen oder frische Luft geatmet hatten. Während fünfzehn Jahren — das geht aus dem Material der Neuyorker Polizeibehörde hervor — fand hier allnächtlich durchschnittlich ein Mord statt; demnach kamen, niedrig gerechnet, allein in diesem einen Hause 4575 Menschen auf gewaltsame Art ums Leben. Einer der Korridore in dem Gebäude selbst hieß ganz offiziell die „Mördergasse", und auch die benachbarten rühmen sich reizvoller Namen, wie zum Beispiel „Das Höllentor" oder der „Prügelpalast".

Aus einem solchen Boden konnten selbstverständlich nur die verkommensten Existenzen erwachsen. Charakteristisch für Neuyork aber ist, daß seine Verbrecher sich bald unter der Führung besonders begabter Rowdys zu Banden zusammenschlossen, die sich in den zahlreichen, meist als Grünkramläden frisierten unkonzessionierten Kneipen am Paradiesplatz — irgendein bitterer Witzbold der dreißiger Jahre hatte das frühere Becken des „Stauwassers" so getauft — versammelten. Die älteste dieser Banden hieß in poetischer Anlehnung an Tausendundeinenacht „Die vierzig Räuber". Daneben gab es vor allem die „Hemdenmätze", so benannt, weil sie nach Chinesenart ihre Hemden über den Hosen trugen; die „Ritter vom Tagesanbruch", die für ihre Heldentaten mit Vorliebe die Stunde des Morgengrauens wählten; die „Stummelschwänze", die „Sumpfengel", welche in den Abwässern Neuyorks hausten; die „Angströhrenträger" und die berüchtigten „toten Kaninchen". Die „toten Kaninchen" verdanken ihren duftenden Namen der Tatsache, daß eines ihrer Mitglieder bei einer besonders heftigen Auseinandersetzung zum Zeichen des Protestes ein Exemplar dieser Nagetiere in die Mitte des Versammlungslokales schleuderte. Er machte sich dann mit einer Anzahl Anhänger unabhängig und trug von nun an bei allen wichtigen Anlässen ein auf einer Piek aufgespießtes totes Kaninchen als Freiheitssymbol seiner Bande voran. Ja, so gefürchtet war er und seine Leute, daß ihr Name sich im Verbrecherjargon als Bezeichnung für einen ungewöhnlich forschen Kerl in die Ewigkeit hinüberrettete.

Wie sich denken läßt, bestand zwischen den einzelnen Banden und ihren Führern eine leidenschaftliche Rivalität, die sich in erbitterten Straßenkämpfen, ja regelrechten Schlachten äußerte. An ihnen nahm mit Vorliebe auch die weibliche Bevölkerung der Verbrecherkeller teil. Die berühmteste dieser kriegsgeübten Amazonen, die ihren Eheliebsten, Brüdern und Söhnen im Gefecht beistanden, war die „Hosenträgergrete", eine hünenhafte Engländerin, die in einem besonders appetitlichen Lokal, dem „Loch in der Wand", als Rausschmeißerin diente. Der Bequemlichkeit halber pflegte sie ihre Röcke mittels Hosenträger hochzuschnallen, was ihr sehr bald ihren klangvollen Spitznamen eintrug. So, in ungehinderter Bewegungsfreiheit, erfüllte sie, nur mit einem derben, am Handgelenk befestigten Knüttel als Waffe ihre Pflichten. Wer nicht gleich parieren wollte, den packte sie ohne weiteres unter dem rasenden Beifall der Zuschauer mit den Zähnen am Ohrläppchen und zerrte ihn so durch das ganze Schankzimmer hinaus auf die Straße. Sträubte sich der Unglückliche gar zu sehr, so mußte er der strengen Ordnungshüterin zur Strafe sein Ohr lassen, das von ihr zum Zeichen des Sieges sorgfältig in Spiritus aufbewahrt wurde. Ja, Grete besaß eine ganze Trophäensammlung, auf die sie ungeheuer stolz war.

Ihre kaum minder bekannte Rivalin war ein junges Frauenzimmer, Sadie, die Ziege. Sadie hatte die sinnreiche Gepflogenheit, in Begleitung eines Verehrers wohlhabend aussehen-



Der Weiße Roßadler in Berlin

In Berlin traf der Oberhäuptling der Osaga-Indianer, Big Chief White Horse Eagle („Weißer Roßadler"), auf seiner Europareise ein. Der alte Herr ist 107 Jahre alt. Er war schon einmal zu Bismarcks Zeiten in Berlin. Jetzt gedenkt er in Berlin Vorlesungen über indianische Sitten und Gebräuche zu halten. Begeisterte Berliner Schuljungen begrüßen zutraulich die alte Rothaut, die mit ihrer weißen Squaw in Berlin spazieren geht.

den Passanten aufzulauern und ihnen im Vorübergehen mit dem Kopf in die Magengrube zu rennen. Sie brachte diese Kunst im Laufe der Zeit auch zu einer derartigen Meisterschaft, daß sie ihren Ehrentitel reichlich verdiente. Meist flog das überraschte Opfer dabei betäubt zu Boden, und Sadies jeweiliger Freund vermochte es in Seelenruhe auszurauben.

Allein der Ziege Kriegstaktik versagte gegenüber der streitbaren Grete. Sie zog in einem hitzigen Zweikampf den Kürzeren und Gretes Sammlung wurde um ein Exemplar reicher. Beschämt flüchtete Sadie an die Wasserfront und schwang sich binnen kurzem zur Anführerin einer Flußpiratenbande auf, die munter den Hudson hinauf- und hinabfuhr und Frachtkähne, Docks und Bauerngehöfte ausplünderte. Häufig wurden auch Frauen und Kinder als Geiseln gefangen genommen, um aus ihren Angehörigen Lösegeld zu erpressen. Als endlich die verzweifelten Anwohner zur Selbsthilfe griffen und die Räuber mit Flinten und Pistolen zurückschlugen löste sich Sadies Flotte auf, und sie selbst schloß reumütig mit der „Hosenträgergrete" Frieden. Diese war auch von der Unterwerfung ihrer Rivalin derart gerührt, daß sie einen Griff in ihr Spiritusglas tat und der „Ziege" feierlich ihr Ohr zurückerstattete. Ja, die Legende der Straße behauptet, Sadie habe es von nun an als Amulett in einem Medaillon am Halse getragen.

Tammany Hall.

Man fragt sich unwillkürlich, wie derartige Verhältnisse in einer damals immerhin schon hochzivilisierten Stadt möglich waren. Die Antwort ist sehr einfach: Polizei und Verbrecher steckten unter einer Decke. Die Politiker — vor allem die berüchtigte demokratische Fraktion von Tammany Hall — erkannten sehr bald den Wert gut organisierter Banden bei den Wahlen. An wichtigen Wahltagen, sobald das Ergebnis zweifelhaft erschien, wurden Abteilungen bis zu fünfzig Verbrechern nach den verschiedenen Wahllokalen hinbeordert, wo sie dafür zu sorgen hatten, daß die richtige Menge Stimmzettel für den richtigen Mann abgegeben wurde. Die gleichen politischen Führer saßen auch in der Stadtverwaltung sowie im Polizeidepartement, und selbstverständlich wusch eine Hand die andere. Sobald ein Verbrecher eingeliefert wurde, sorgten die Stadtväter dafür, daß er gegen Kaution wieder entlassen wurde. Stand ein Freispruch von dem ebenfalls bestochenen Richter nicht zu erhoffen, so ließ man die Kaution verfallen, während der Angeklagte sich rechtzeitig über die Grenze rettete.

Die Korruption hatte von oben her das ganze Polizeidepartement durchsetzt. Jedes Mitglied der Polizeitruppe mußte vor seiner Ernennung den Tammanyorganisationen beitreten und die nötigen Vereinsgelder entrichten. Aemter und Beförderungen hatten ihre speziellen Taxen. Die Ernennung zum Polizeihauptmann kostete zum Beispiel die Kleinigkeit von 15 000 Dollar. Derartige Beiträge ließen sich jedoch selbst von kleineren Beamten ohne weiteres aufbringen, da diese sich wiederum sehr rasch für ihre Ausgaben zu entschädigen vermochten. Besitzer von Spielhöllen und Freudenhäusern, Straßendirnen, ja selbst Einbrecher, Schleich- und Taschendiebe: alle mußten Schweigegelder zahlen. Hochgestellte Beamte verlangten sogar bei einem besonders fetten Bankraub oder Einbruchsdiebstahl bestimmte Prozente von den Nettoergebnissen.

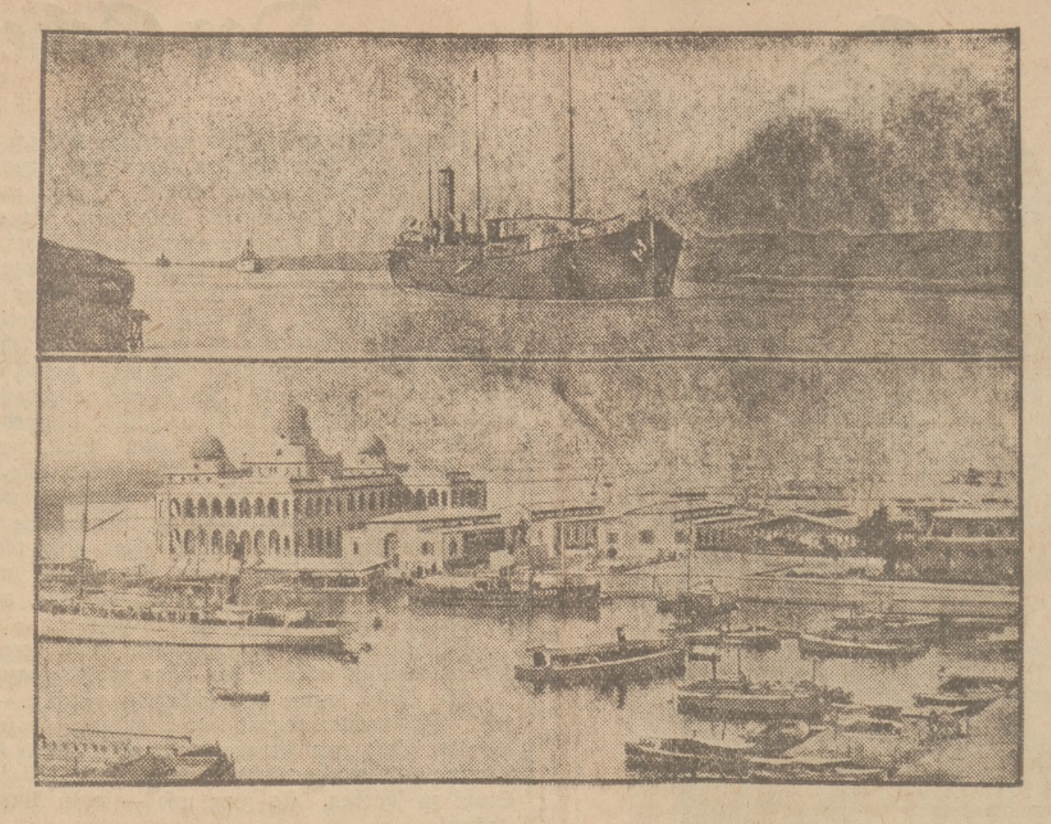
„Objekt" und „Ausführender".

So ungeheuerlich das alles erscheint, die verheerendsten Folgen einer derartigen Korruption sind damit noch nicht gekennzeichnet. In der Politik, im Geschäfts- und Privatleben: überall gibt es unbequeme Rivalen, Konkurrenten, Feinde, die man mitunter vorübergehend, manchmal auch für immer aus dem Wege zu räumen wünscht. Hatte man „gute Beziehungen" — nämlich zu der Neuyorker Unterwelt — so ließ sich das sehr leicht machen. Man wandte sich an einen der bekannten Häuptlinge und eröffnete ihm seine Wünsche. Indessen durfte man beileibe nicht hoffen, daß der große Mann die Tat eigenhändig begehen würde. Das konnte man von ihm ebenso wenig erwarten, wie das Kohlenschippen von einem Großindustriellen oder das Knöpfeputzen von einem General. Jeder Häuptling hatte vielmehr für jede besondere Art von Auftrag seine ausführenden Organe und begnügte sich lediglich damit, die Richtlinien anzugeben und das „Honorar" einzustreichen. Für Diskretion und saubere Ausführung wurde garantiert. Ja, ein besonders „korrekter" Anführer ließ sich sogar jedesmal schriftlich von seinem Untergebenen Bericht erstatten, wobei das Opfer verblümt als „das Objekt" und der Attentäter als „der Ausführende" bezeichnet wurde. Seltsamerweise war es des Betreffenden brennender Ehrgeiz, selbst in den Beamtenkörper des Sicherheitsdienstes aufgenommen zu werden, ein Ziel, daß er dann auch glücklich erreichte.

Die Konkurrenz sorgte im Interesse des Publikums dafür, daß die Preise für derartige Kommissionen erschwinglich blieben. Es gab auch hier für alles feste Taxen. Die folgende Tabelle ist dem Notizbuch eines Bandenführers entnommen: Verprügeln 2 Dollar, beide Augen braun und blau schlagen 4 Dollar, Nasen- und Kieferbruch 10 Dollar, Ohr abbeißen 15 Dollar, Arm- oder Beinbruch 19 Dollar, Schuß ins Bein 25 Dollar, Dolchstich 25 Dollar, Erledigen von 100 Dollar aufwärts.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß die oben geschilderten Zustände nicht etwa hundert Jahre zurückliegen, sondern erst vor kurzem behoben wurden. Die Korruption wurde 1894 und 1899 durch Untersuchungen der Neuyorker „Gesellschaft zur Bekämpfung des Verbrechens" aufgedeckt, während der letzte und vielleicht größte aller Bandenführer sich noch im Weltkrieg ehrenvoll ausgezeichnete und ein Kollege von ihm — allerdings kleineren Formats — erst 1923 zur Strecke gebracht wurde.

(Autorisierte Uebersetzung von M. Thesing.)



Jubiläum des Suezkanals

Am 25. April sind es 70 Jahre her, daß der Bau des Suezkanals, dieser wichtigen Wasserstraße, die das Mittelländische Meer mit dem Roten Meer verbindet, nach den Plänen des französischen Ingenieurs Ferdinand Lesseps in Angriff genommen wurde. Erst 10½ Jahre später, im November 1869, fand die feierliche Einweihung des Kanals statt. Die Gesamtkosten beliefen sich auf beinahe 433 Millionen Goldfrank. Der Bau hat sich trotzdem sehr rentiert, da bei der sehr erheblichen Verkürzung des Seeweges nach Australien und Asien die Gesellschaft ihre Gebühre ständig hochhalten konnte. Der Kanal hat eine Länge von 161 Kilometern, eine Sohlenbreite von 22 Metern, eine Wasserspiegelbreite von 60 bis 100 Metern. — Unser Bild zeigt unten den Hafen von Suez, oben einen Abschnitt des Kanals.

O, Vielgeliebte!

Zärtliches Lied mit überraschendem Ende.

Meiner Vielgeliebten gleich
Ist kein Mädchen in dem Reich;
Eine bess're Beute
Macht kein Fürst; drum trag ich sie
Auf den Händen, lasse nie
Sie von meiner Seite.

Früh', eh' noch der Morgen graut,
Hängt die Liebliche vertraut
Schon an meinem Munde;
O wie brennt sie heiß für mich!
Wer ist froher dann als ich
Auf dem Erdenrunde?

Dieses süße Lippenspiel
Wird mir nimmermehr zuviel;
Und in langen Zügen
Schlürf' ich gierig manche Stund'
Aus dem schön geformten Mund
Labung und Vergnügen.

Manches Silberkettchen wand
Meine pflegerische Hand,
Manches Band von Seiden
Um den schönen Hals; es muß,
Wer sie sieht, mir den Genuß
Dieser Holden neiden.

Schwirrt der Sorgen düst'rer Schwarm
Mir vor Augen, drückt der Harm
Meine Seele nieder:
O dann fühl ich ihren Wert;
Denn aus ihrem Munde kehrt
Ruh' und Friede wieder.

Abends bei dem Mondenschein
Lieg' ich oft mit ihr allein
Hingestreckt im Grase;
Manches Mädchen, jung und schön,
Rümpft dann im Vorübergehn
Ueber sie die Nase.

Mancher reiche Muselmann
Schafft sich deren viele an,
Liebt sie alle treue;
Wird von einer heut beseelt,
Und am andern Morgen wählt
Er sich eine neue.

Laß, o Schicksal, sie mir nur!
Sie ist mir von der Natur
Eine süße Gabe.
Feste, Gunst der großen Herr'n,
Tanz und Spiel verlaß ich gern,
Wenn ich sie nur habe.

Wenn man schmählich von ihr spricht,
Tu ich, als bemerkt' ich's nicht,
Ob ich's gleich begreife;
Mag sie auch verschmähet sein,
Sie bleibt dennoch immer mein: —
Meine Tabakspfeife!

Geistesgegenwart

Die nachfolgende Geschichte klingt wie eine gut erfundene Anekdote. Sie soll aber wirklich wahr sein, und sie ist jedenfalls so charakteristisch für ihre Hauptperson, daß man an ihrer Glaubwürdigkeit nicht zu zweifeln braucht.

Der Schüler eines englischen College kam aus der Kirche zurück, in der er einer Trauungszeremonie beigewohnt hatte. Zu Hause mußte er den Weg durch das Speisezimmer nehmen, und als er mehrere leckere Aepfel auf dem Tische liegen sah, konnte er der Versuchung nicht widerstehen. Da er sich nicht beobachtet glaubte, nahm er den größten der Aepfel, näherte ihn seinem Munde und wiederholte die in England übliche Formel, die er bei der Trauung in der Kirche gehört hatte: „Hierdurch mache ich die Ehe kund zwischen diesem Apfel und meinem Mund. Wenn jemand Einspruch dagegen erheben will, so tue er es jetzt, oder er schweige für immer!"

Die „Ehe" wurde vollzogen. Unglücklicherweise hatte jedoch ein Lehrer des Internats heimlich den Vorgang beobachtet. Er sagte zunächst nichts und rief den Schüler erst am anderen Tage zu sich. Mitten im Schulzimmer erschien der Magister mit einem derben Rohrstock, um den naschhaften Jungen kräftig zu verprügeln. Dabei begann er die Prozedur mit folgenden Worten: „Hiermit mache ich die Ehe kund zwischen diesem Stock und diesem Hosenboden. Wenn jemand Einspruch dagegen erheben will, so tue er es jetzt, oder er schweige für immer!"

Der naschhafte Schüler erkannte sofort, wie er sich retten konnte, und rief daher augenblicklich mit größter Geistesgegenwart: „Halt! Ich erhebe Einspruch."

„Mit welcher Begründung?" fragte der Lehrer.

„Weil die Parteien nicht einverstanden sind."

„In diesem Falle", erwiderte der Lehrer lächelnd und von dieser Geistesgegenwart entwaffnet, „müssen wir leider die Zeremonie verschieben."

Die Zeremonie hat für immer verschoben werden müssen, denn der naschhafte und geistesgegenwärtige Junge entwickelte sich bald zu einem Musterschüler der ganzen Klasse. Auch sein späteres Schicksal hat vollauf die großen Hoffnungen bestätigt, die sein Lehrer schon damals auf ihn setzte, denn der schlagfertige Schüler, von dem hier die Rede war, ist niemand anders gewesen als der spätere englische Dichter — Bernard Shaw.



Einst und jetzt

Kopfschmuck, wie er vor noch nicht langer Zeit von den Schönen Afrikas getragen wurde (links) und wie er bei den Damen der Neuyorker Gesellschaft seine Auferstehung erlebte (rechts).

Deutsches Theater. Am Montag, den 22. April gelangt abends 8 Uhr das Lustspiel „Dr. Klaus" von L'Aronge zur Aufführung. Die Operette „Der Rastelbinder" wird am Freitag, den 26. April, abends 8 Uhr, gespielt. Am Sonntag, den 28. April gelangen zwei Operetten zur Aufführung und zwar, nachmittags 3 Uhr, „Friederike" und abends 7½ Uhr, „Der Rastelbinder". Eine Wiederholung des überaus erstklassigen Lustspiels „Das Geld auf der Straße" findet am Montag, den 29. April, abends 8 Uhr, statt.

Städtische Ausschreibungen. Eine Reihe von städtischen Arbeiten wird vom städtischen Hochbauamt in Kattowitz ausgeschrieben. Es können Offerten zwecks Zuteilung von Aufträgen, auf Ausführung von Maler-, Dachdecker- und Klempnerarbeiten, im Büro des städtischen Tiefbauamtes eingereicht werden. Entsprchende Informationen werden an die Offerenten in dem gleichen Büro werktäglich von 11 bis 1 Uhr erteilt. Die Offerten müssen in verschlossenen Briefumschlägen möglichst bald vorgelegt werden, weil die Termine für die Einreichung verhältnismäßig kurz sind.

Versammlungen der ehm. Kriegsgefangenen. Am kommenden Sonntag werden laut Zuschrift des Verbandes ehem. Kriegsgefangener, Sitz Kattowitz, in nachstehenden Ortschaften Versammungen abgehalten: In Nikolai, vormittags 12 Uhr, im Lokal Rudzki auf der Dworcowa; in Tichau, nachmittags 4 Uhr, im Lokal Brzoska und in Knurow, nachmittags 3 Uhr, im Lokal Lorenz. Die Ortsgruppenmitglieder werden ersucht, zahlreich zu erscheinen.

Königshütte und Umgebung

Magistratsbeschlüsse.

In einer Sitzung vom 18. April d. Js., nahm der Magistrat zunächst Kenntnis von einem Statut, das die Besoldung der Angestellten reglet, wie ein zweites das die Regelung deren Diäten für Außenfahrten vorsieht. Für die Landesausstellung in Posen bewilligte der Magistrat 30 000 Zloty und sollen diese Mittel zum Teil den Schulen, zum Teil den interessierten Organisationen für die Ermöglichung des Besuches zur Verfügung gestellt werden. An Subventionen sind beschlossen: dem Kirchenchor der Barbarakirche 200 Zloty, dem Klub Sportowy „Stadion" 500 Zloty und dem Gesangverein „Vorwärts" 100 Zloty. Nicht einziehbare Steuern im Betrage von 2031,15 Zloty sind niedergeschlagen worden. Ins Altersheim wird auf Kosten der Stadt die 86 jährige Witwe Maria Nowak aufgenommen. Vom Dorlehensfonds zur Behebung von Frostschäden ist an einige Hausbesitzer eine Summe von 1500 Zloty zinslos bewilligt worden. Eine größere Lieferung von Kokosläufern für das neue Rathaus ist den Firmen Weiß und Sieradzon aufgetragen worden. Mit der Belieferung von sämtlichen Lampen, ebenfalls für den Neubau, wurde die Firma A. Spika betraut. Die Uebertragung der Arbeiten des Aufstellens eines Blitzableiters sowie einer Fahnenstange, nochmals für das neuerbaute Rathaus, beschloß der Magistrat der Firma Schynowski.

Stadtverordnetensitzung. Die nächste Sitzung der Stadtverordneten findet am Mittwoch, den 24. April, nachmittags 5 Uhr, im Stadtverordnetensitzungssaal statt. Die Sitzung des Vorbereitungsausschusses tagt am Montag, den 22. d. Mts., nachmittags 6 Uhr, im Sitzungssaal, Zimmer Nr. 21.

Höhere Knabenschulen (Minderheitsgymnasium und Oberrealschule). Diejenigen Eltern, die die Absicht haben, ihr Kind einer höheren Lehranstalt zuzuführen, werden gebeten, sich im Büro des Deutschen Volksbundes zu melden. (Büroräume sind ul. Szopena 3). Um den Eltern Gelegenheit zu geben, etwaige Lücken im Wissen der Kinder auszufüllen, wird auf folgende Bestimmungen hingewiesen: Die Aufnahmeprüfung für die erste Klasse einer höheren Minderheitslehranstalt erstreckt sich auf Religion, Deutsch, Polnisch und Rechnen. In Religion werden die Grundtatsachen der Bibel und des Katechismus gefordert. Im Deutschen muß der Schüler eine genügende Kenntnis der Rechtschreibung nachweisen, da ein aus 60 bis 70 Worten bestehendes Diktat geschrieben wird. In der Grammatik muß er die Wortklassen, die Deklination der Hauptwärter, die Konjunktion der Tätigkeitswörter, sowie die wichtigsten Satzteile beherrschen. Im Rechnen muß er mit den 4 Grundrechnungsarten bis zu sechsstelligen Zahlen vertraut sein. Im Polnischen wird folgendes gefordert: 1. fließendes Lesen eines polnischen Abschnittes, 2. orthographisch richtige Niederschrift eines aus 20 bis 30 Worten bestehenden Diktats, in dem die charakteristischsten Merkmale der polnischen Schreibweise vorkommen (u und ó, ż und rz., c und ć, s und ś und z und ź). 3. Kenntnis von 200 bis 300 der gebräuchlichsten Vokabeln. Eltern, die beabsichtigen, die Kinder einer höheren Lehranstalt zuzuführen, mögen sich beizeiten überzeugen, ob ihre Kinder den gestellten Anforderungen genügen, und festgestellte Lücken eventuell durch besondere Nachhilfe beseitigen.

Bandit Niedzwiedz festgenommen. Drei volle Tage verwandte die Kriminalpolizei angestrengt ihre Bemühungen, um sie am vierten Tage von Erfolg gekrönt zu sehen und den gesuchten Banditen Niedzwiedz aus Chropaczow, der bekanntlich am 15. April Lohngelder im Betrage von 5200 Zloty aus dem Zahlungsbüro der Firma Stephan, Frölich und Klüpfel in Friedenshütte unter Bedrohung mit dem Revolver geraubt hatte, dingfest zu machen. Wie gefährlich dieser Mann ist, beweisen seine Vorstrafen für Einbrüche in drei Fällen und Raubüberfall in einem Falle in der Rybniker Gegend und wie rücksichtslos dieser Bursche, der erst 19 Jahre alt ist, vorzugehen beliebte, bewies nicht zuletzt sein letztes Verbrechen. Mit vorgehaltenem Revolver unter Hinweis auf einen Gurt, der mit Geschossen vollgespickt war, hielt er um die Mittagsstunde, als der Kassenbeamte der genannten Firma an die Auszahlung herangehen wollte, diesen sowie einen Wärter und zwei weitere Arbeiter in Schach. Als er das Geld in seinen Taschen verstaut hatte, ließ er sich den Büroschlüssel reichen, um die vier Insassen unter Bedrohung mit Erschießen abzuschließen, falls sie irgendwie Alarm schlagen sollten. Etwa 15 Minuten nach ausgeführtem Raub konnten die Eingeschlossenen befreit werden. Die Fahndung nach dem Täter blieb erfolglos. Die erste Zeit trieb er sich in der Umgegend herum, bis er sich seines guten Freundes Morciniez, der in Königshütte auf der Slowackiego Nr. 8 wohnte, erinnerte und hier auch Unterschlupf fand. Mit einer rücksichtslosen Dreistigkeit suchten beide nunmehr Lokale auf, die über die Polizeistunde hinaus geöffnet bleiben. Und hier folgte in Begleitung von Frauenspersonen ein Zechgelage auf das andere, wobei Wein und Champagner eine große Rolle spielten. Doch hierbei sollte er sich den Kragen brechen. Als er vor zwei Tagen bei einer ähnlichen Gelegenheit einen Revolver, den er stets bei sich trug, hervorzog und sich ohne weiteres dessen rühmte, daß er der gesuchte Verbrecher des Friedenshütter Raubes sei und jeden, der ihn verraten würde, auf der Stelle erschießen würde, hatten für ihn die letzten Stunden der Freiheit geschlagen. Vier Mann der Kriminalpolizei begaben sich gestern nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr in die Wohnung des Morciniez, den sie im Vorderzimmer antrafen. Ein Beamter hielt diesen sofort in Schach, die drei anderen stürzten in das nächste Zimmer und überraschten hier den gesuchten Niedzwiedz im Bette liegend, der aber schon erwacht war und zu den Revolvern, die links und rechts von ihm unter der Bettdecke gelegen hatten, gegriffen hatte. In dieser gefährlichen Situation verloren die Beamten nicht ihre Geistesgegenwart und ehe der Verbrecher noch von der Waffe Gebrauch machen konnte, war er bereits entwaffnet und geknebelt. Ferner fand man dicht am Bett 40 Dum-Dum-Geschosse, die für seinen französischen Trommelrevolver paßten, Geschosse, die bekanntlich furchtbare Verletzungen hervorrufen. Der Verbrecher, wie auch sein Kumpan, wurden abgeführt. Von dem geraubten Gelde konnten nur noch etwa 2300 Zloty in bar herbeigeschafft werden. Der restliche Betrag war entweder verzecht, oder aber in Kleidungsstücke, Schmucksachen und sonstige Gegenstände umgesetzt worden. Ein Betrag von etwa 1300 Zloty wurde bei dem Vater des Festgenommenen vorgefunden, den dieser, auf dem Krankenbette liegend, im Strohsack versteckt hielt. Die vier tätigen Kriminalbeamten haben durch diese Festnahme ein Bravourstückchen vollbracht.

Spiel und Sport

Sport am Sonntag

Der erstgenannte Verein ist der Gastgeber. Sämtliche Spiele steigen um 4 Uhr nachmittags. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften.

A-Klasse:

Myslowitz 06 — Polizei Kattowitz
Naprzod Zalenze — Kolejowy Kattowitz
K. S. Rosdzin-Schoppinitz — Pogon Kattowitz
K. S. Domb — 06 Zalenze
Sportfreunde Königshütte — Naprzod Lipine
07 Laurahütte — Amatorski Königshütte
Pogon Friedenshütte — Iskra Laurahütte
Slonsk Schwientochlowitz — Orzel Josefsdorf

B-Liga:

22 Eichenau — 20 Bogutschütz
Slovian Zawodzie — 20 Rybnik
Kosciuszko Schoppinitz — Naprzod Rydultau
Silesia Paruschowitz — Slonsk Siemianowitz
Odra I. Scharley — Ruch II. Bismarckhütte
Slonsk I. Tarnowitz — Amatorski II. Königshütte
K. S. Chorzow — 1. K. S. Tarnowitz
Zgoda I. Bielschowitz — Slonsk II. Schwientochlowitz

Landesliga:

1. F. C. Kattowitz — Crakovia Krakau.

Zum ersten Ligaspiel des 1. F. C. in Kattowitz, in diesem Jahre, weilt die Crakovia als Gast. Der 1. F. C. hat in den diesjährigen Ligaspielen eine schwere Rolle, ist doch die Mannschaft gehandicapt, durch Abgang sowie Disqualifikation etlicher seiner besten Spieler. Das Spiel gegen Crakovia wird es zeigen, ob die Neueinstellungen sich behaupten werden. Das dies ein Spiel sozusagen zweier gleichwertiger Gegner sein wird, kann man von den Spielen beider Vereine in Krakau gegen die Wiener Austria ersehen. Der 1. F. C. spielte am ersten Tage und verlor 7:2, die Crakovia am zweiten Tage und verlor 6:2. Daraus ersieht man, daß das Kräfteverhältnis beider Mannschaften ausgeglichen ist. Doch bleibt die Hoffnung, daß der 1. F. C. auf eigenem Platz es schaffen müßte. Das Spiel selbst steigt um 4 Uhr nachmittags auf dem 1. F. C.-Platz im Südpark.

Garbarnia Krakau — Ruch Bismarckhütte.

Ruch weilt beim Ligabenjamin der Garbarnia als Gast und wird daselbst ein schweres Spiel zu bestehen haben. Es kann leicht möglich sein, daß er dort Federn lassen wird, ist es doch der Garbarnia gelungen, einigen der besten Vereine die Punkte abzunehmen.

Touristen Lodz — Polonia Warschau
Legja Warschau — L. K. S. Lodz
Pogon Lemberg — Wisla Krakau

Deutsche Arbeiterfußballer in Polen.

Der deutsche Arbeitersportbund erhielt von dem polnischen Arbeitersportverband die Einladung, mit seiner Fußballrepräsentativmannschaft mehrere Fußballspiele in Polen auszutragen. Geplant sind Spiele in Warschau, Lodz, Krakau und Oberschlesien.

Polen beim Mitteleuropa-Cup.

Wie jetzt bekannt wird, beteiligt sich Polen an den Spielen der Amateurmannschaften um den Mitteleuropäischen Fußballpokal. Das erste Wettspiel Polens findet am 2. Juni gegen Ungarn statt. Der P. Z. P. N. hat für dieses Spiel folgende Schiedsrichter vorgeschlagen: Dr. Bauwens (Köln), Johannson (Schweden) und Fabris (Jugoslawien). Der ungarische Verband hat bisher zu der Schiedsrichterfrage noch keine Stellung genommen. — An den Spielen um den Mitteleuropa-Cup für Amateure beteiligen sich Polen, Tschechoslowakei, Oesterreich und Ungarn.

Rätsel-Ecke

Konstruktionsaufgabe



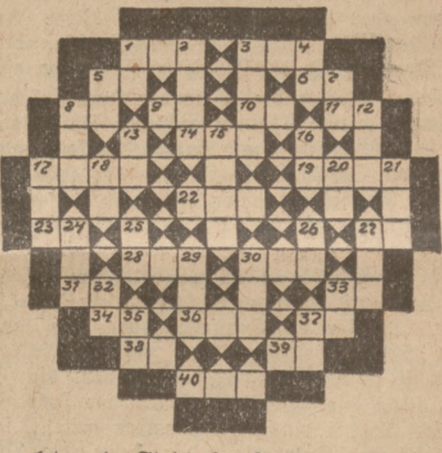
Die Teile sind zu einem Quadrat zusammenzusetzen.

Be uchskarte

A. SCHAUNI
Bremen

Was ist der Herr?

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. Stadt in Italien, 2. Figur aus der Oper „Der Troubadour", 5. Schneiderutensilie, 6. Angehöriger einer türkischen Leibwache, 8. Verwandte, 9. italienische Insel, 10. Stadt in Peru, 11 Säugetier, 14. Frucht, 17. Pfründe, 19. Erdteil, 22. spanischer Männername, 23. römischer Kaiser, 27. Kopfbedeckung, 28. biblische Frauenfigur, 30. Frucht, 31. Afrikaner, 33. Fluß in Frankreich, 34. deutscher Kurort, 36. Figur aus dem „Kaufmann von Venedig", 37. Entwicklungszustand, 38. Strand bei Venedig, 39. Naturerscheinung, 40. Oper von Strauß.

Senkrecht: 1. Stand, 2. amerikanischer Bundesstaat, 3. Musikinstrument, 4. Gesetzbuch, 5. Körperorgan, 7. Farbe, 8. Frucht, 12. Bewohner von Neuseeland, 13. italienische Münze, 15. Pferd Don Quichottes, 16. Kleidungsstück, 17. Figur aus der griechischen Sage, 18. Antilleninsel, 20. Kurort in Italien, 21. Figur aus Shakespeares „Sturm", 24. Frucht, 25. Baum, 26. deutscher Fluß, 27. Maschine, 29. Leuchtquelle, 30. Figur aus der griechischen Sage, 32. Handwerker, 33. Waschmittel, 35. Düngesalz, 37. Tanz.

Silbenrätsel

Aus den Silben: be — dau — denz — e — ei — ei — er — il — käl — klo — ko — land — land — mai — me — mi — mo — nie — ni — ni — no — re — re — roi — i — se — span — strich — tar — tän — te — tin — uhr — vi — we — zer — sind 16 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und die letzten Buchstaben von unten nach oben gelesen, eine Bedeutung ergeben.

1. weibl. Vorname; 2. Benennung für Senf; 3. Stadt in Deutschland; 4. Bühnenkünstler; 5. Zeitmesser; 6. Empfehlung durch Anzeigen; 7. Stadt in Oberitalien; 8. augenscheinliche Gewißheit; 9. Stadt in Mittelitalien; 10. Temperatur; 11. Nahrungsmittel (Mehrzahl); 12. Tabaksgift; 13. Körperorgan; 14. Insel; 15. Rechtsperson; 16. Werkstatt.

Silbenrätsel-Auflösung

Wahre Freunde erkennt man in der Not!

1. Weinstube, 2. Ardennen, 3. Hermelin, 4. Rabait, 5. Ephraim, 6. Formosa, 7. Rhein, 8. Efendi, 9. Union, 10. Niederwald, 11. Dame, 12. Eimer, 13. Edison, 14. Radio, 15. Knackwurst.

Auflösung der Besuchskarte

Nie wieder Krieg!

Geschäftliches

Bei Asthma und Herzkrankheiten, Brust- und Lungenleiden, Skrofulose und Rachitis, Schilddrüsenvergrößerung und Kropfbildung ist die Regelung der Darmtätigkeit durch Gebrauch des natürlichen „Franz-Josef"-Bitterwassers von großer Wichtigkeit, Kliniker von Weltruf sahen bei Schwindsüchtigen, die im Beginn der Krankheit sich bildenden Verstopfungen durch das **Franz-Josef-Wasser** weichen, ohne daß sich die gefürchteten Durchfälle einstellten. Zu haben in Apotheken und Drogerien.

Probe und Premiere!

Von Walter Volbach.

Einer Leistung soll man nicht Zeit und Arbeit nachrechnen, aber es ist doch immer für den Außenstehenden zu wünschen, daß er sich von dem Werdegang ein Bild machen kann. Vom Buch zur Aufführung ist ein weiter Weg. Instanzen um Instanzen, Menschen und Materie müssen eingehendst mit jeder Kleinigkeit vertraut sein, bis die Vorstellung endlich vorführungsreif ist. Noch bevor das Schauspiel oder die Oper zum Probieren kommt, ist eine Menge Arbeit zu erledigen. Denn erst muß das Werk einmal angenommen, das heißt geprüft werden, ob es für das betreffende Theater paßt, ob geeignete Darsteller bezw. Sänger für die Hauptrollen zur Verfügung stehen und was der Fragen mehr sind. Sind nun noch Regisseur und Dirigent von der Theaterleitung ausgesucht worden, so kann die eigentliche Probenarbeit beginnen, nachdem sich der Regisseur (in der Oper Regisseur und Kapellmeister) über den Stil des Werkes und seine Darstellung schlüssig geworden ist, Aenderungen und Striche vorgenommen hat; kurz, nachdem die dramaturgische Vorarbeit geleistet ist.

Einen einfacheren Weg geht die Inszenierung eines Schauspiels, die vollständig von den Intentionen des Regisseurs abhängt, während sich in die Vorbereitung einer Oper zwei Künstler, Regisseur und Kapellmeister teilen, die sich erst beide über die grundlegenden Voraussetzungen einig sein müssen, damit Bühne und Musik konform gehen. Der Dirigent beschäftigt sich mit der musikalischen Einstudierung, wobei ihn der Chordirektor und einige Korrepetitoren unterstützen, um Sänger, Chor nud Orchester bis ins Kleinste vorzubereiten. Der Regisseur setzt sich vor allem mit dem künstlerischen Beirat in Verbindung, der in engster Fühlung mit dessen Wünschen und Plänen Bild und Kostüm entwirft und die Aufführung überwacht. Sind die Entwürfe fertig, so stellt man auf der Bühne die einzelnen Bilder markiert auf oder fertigt kleine Modelle an, um an ihnen Aenderungen anzubringen, bevor die Skizzen in die Werkstätten zur Ausführung kommen. Nebenbei laufen Besprechungen mit dem Kapellmeister, eventuell dem Ballettmeister, mit den wichtigen technischen Vorständen, dem Theatermeister, dem Beleuchtungsinspektor, dem Requisiteur, dem Möbelmeister, dem Waffenmeister. Und nicht zu vergessen, dem Chef der Garderobe und Schneiderei un dem Perückenmeister.

Nun erst beginnen die eigentlichen Bühnenproben mit den Darstellern, mit denen der Regisseur sich natürlich auch schon vorher über die Grundlinien der Inszenierung ausgesprochen hat. Besonders für den Schauspieler sind diese ersten Proben (Stellproben) die wichtigsten, da auf ihnen erst der genaue Text, sein Tempo und seine Betonungen festgelegt werden. Dagegen hat der Sänger ja schon auf den Solo- und Ensembleproben, Noten, Rhythmus und geistigen Gehalt seiner Partie kennengelernt. Zu den Helfern des Regisseurs treten auf den Bühnenproben zu den oben genannten noch eine Reihe Kräfte hinzu: der Regieassistent, ein oder zwei Inspizienten, Statistenführer und in der Oper noch je ein Inspizient für Chor und Ballett.

Die größeren Massen, die sich in der Oper auf der Szene bewegen, bedingen natürlich einen größeren Stab von Aufsehern, Chor etwa 60—100 Damen und Herren, Ballett und Statisterie. So hat denn der Opernspielleiter neben der geistigen eine große organisatorische Arbeit zu leisten, während sich sein Schauspielkollege hauptsächlich auf die geistige Ausfeilung konzentrieren kann.

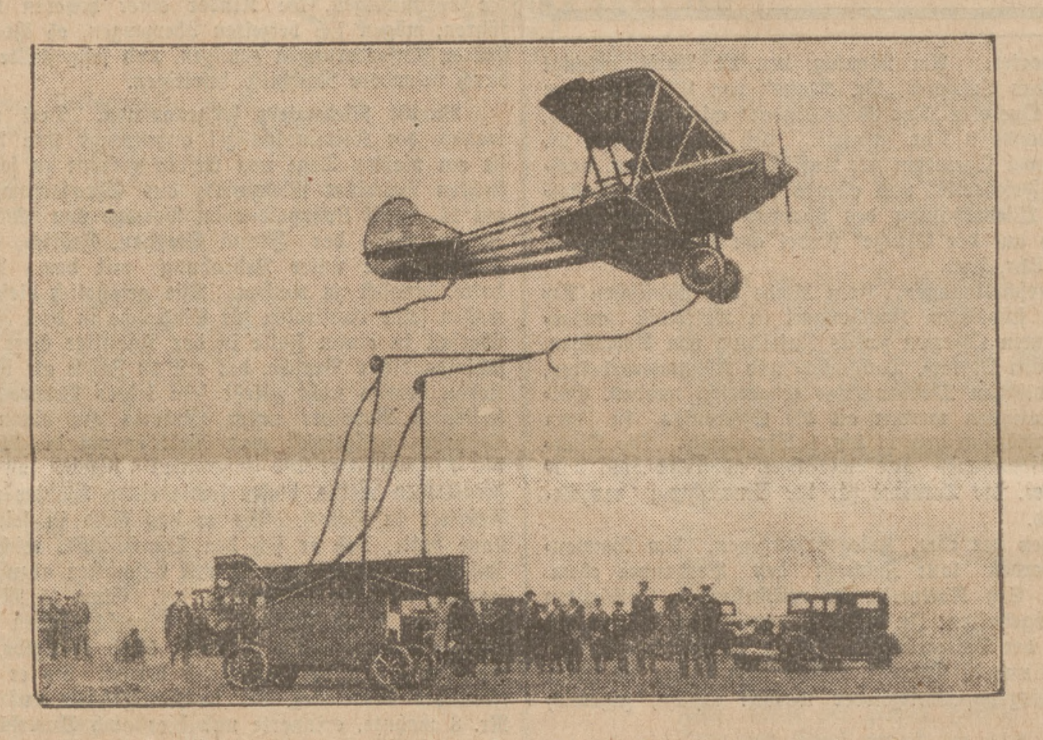
Mehr als einen Akt probiert man nicht im Laufe eines Vormittags, so daß eine Woche vergeht, bis ein Werk überhaupt „gestellt" ist. Da für die Darsteller durch das langsame Vorschreiten der Proben genügend Zeit zum Beschäftigen mit der Rolle bleibt, so zeigen die nächsten Proben, die sogenannten Stückproben, schon deutlicher das Gesicht der Inszenierung. Immer noch nicht ist die richtige Dekoration gestellt, sondern man spielt in markierter Dekoration, das heißt, die Podeste (Aufbauten) werden in den richtigen Maßen gebaut, die Wände usw. aber aus vorhandenen Teilen zusammengestellt. Doch sind schon alle wichtigen Bekleidungsstücke, mit denen der Darsteller zu spielen hat, vorhanden, ebenso alle Requisiten, die eine Rolle spielen. Bei der Vorbereitung der Oper schließen sich jetzt die Orchesterproben an, in denen der Kapellmeister, der bisher mehr passiv die Proben überwacht hat, den Taktstock ergreift und Sänger und Orchester aufeinander abstimmt.

Nun gönnt man den darstellenden Künstlern eine kleine Pause, während der Betrieb aufs höchste angespannt wird, in den Dekorations- und Beleuchtungsproben. Jetzt wird nicht nur jede Wand, sondern auch jede Farbe auf ihre Wirkung und Eignung geprüft.

Die wichtigste Prüfung für den Betrieb ist die Hauptprobe, in der die Darsteller in Kostüm und Maske in der spielfertigen Dekoration auftreten. Der Regisseur sitzt mit seinen Vorständen im Zuschauerraum, notiert Fehler und notwendige Aenderungen, die sofort nach jedem Akt ausgebessert werden. Da man ein Unterbrechen während dieser Probe möglichst vermeidet, es sei denn bei großen Fehlern, muß in den Zwischenakten mit Solisten, Chor, technischen Vorständen noch jede Frage erörtert werden. In Sekunden müssen in diesem Wirrwarr und Durcheinander wichtige Entscheidungen getroffen werden, bis der Ruf ertönt: Umbau! Bühne frei! Und dann wird der nächste Akt einer gleichen strengen Prüfung unterworfen.

Die zweite Hauptprobe, auch Generalprobe oder Voraufführung genannt, muß absolut den Eindruck der Vorstellung erwecken. Da diese bei wichtigen Premieren halb öffentlich vor sich geht, die Mitglieder des Theaters, deren Angehörige und die Presse haben Zutritt, so müssen letzte Wünsche vor Aktbeginn angegeben werden, um ein Unterbrechen unbedingt zu vermeiden. So werden wieder Notizen gemacht, wieder finden Besprechungen nach den Akten auf der Bühne statt, während die Photographen, Szenenaufnahmen machen. Und wenn diese letzte Probe vorbei ist, so ist doch noch nicht die letzte Ausfeilung vorüber; denn am folgenden Tage wird noch eine Repetitionsprobe für Dekoration und Beleuchtung vorgenommen.

Je weiter die Proben fortschreiten, je näher die Premiere kommt, desto größer wird die Arbeitsenergie und die Spannung, bis sie in der Aufführung selbst den Höhepunkt erreichen. Alle diese unerklärbaren Aufgeregtheiten, die man als Lampenfieber bezeichnet, gehören als natürliche Folge der wochenlangen Probenarbeit zu einer Premiere dazu. Sie resultieren aus der ständigen aufreibenden Nervenspannung, aus der Verantwortung, die jeder Künstler gegenüber dem Werk, dem Publikum und auch sich selbst hat. Ist die Premiere mit ihrer Hochspannung vorüber, so bleibt eine angenehme Erregung, wenn es ein Erfolg, ein kleine Depression stellt sich ein, wenn es ein Mißerfolg wurde, das Werk oder die Aufführung das Publikum nicht zu fesseln vermochten. Aus der Stimmung der Beteiligten den Erfolg vorauszusehen und zu sagen, ist unmöglich. Niemand ist größeren Selbsttäuschungen unterworfen als der Künstler, da er stets subjektiv empfindet. Schon mancher prophezeite Sieg wurde ein Durchfall, schon manches böse Vorgefühl wurde ein durchschlagender Erfolg.



Ein neuer Weg, ein fliegendes Flugzeug zu tanken

wird auf dem Flugplatz Curtis Field bei Neuyork erprobt. Der Brennstoff wird der Maschine nicht mehr von einem Begleitflugzeug zugeführt, sondern von einem Tankwagen, der unter dem Flugzeug fährt und einen von oben herabgeworfenen Verbindungsschlauch auffängt.

Der Höllendoktor

(Die Fortsetzung des weltberühmten Romans: „Die Mission des Dr. Fu-Mandschu").

Von Sax Rohmer.

2)

Drei Minuten später schritten wir mitsammen durch den verlassenen Park. Leichter Nebel, im Mondlicht wie ein Segel von Stamm zu Stamm gespannt, hing an den Bäumen, als wir an einem friedlichen Weiher vorbeikamen und nun in nördliche Richtung schwenkten. Vor dem Hause meiner Patientin erklärte mein Begleiter: „Ich werde ein wenig auf und ab schlendern, mich aber stets in der Nähe halten. Ihr Besuch wird ja kaum lange dauern?"

„Gut!" Ich ging die Stufen hinauf. Alle Fenster waren dunkel, was mich überraschte, denn das Schlafzimmer der Kranken lag, wie ich mich deutlich entsann, an der Vorderseite im ersten Stock. Ich klopfte und klingelte. Nach etlichen Minuten des Wartens schob ein notdürftig bekleidetes Dienstmädchen den Riegel zurück und glotzte mich schlaftrunken an.

„Frau Hewett hat mich rufen lassen!" erklärte ich ungeduldig.

Das Mädchen stierte noch blöder als zuvor. „Das muß ein Irrtum sein!! Sie schläft ja wie ein Murmeltier."

„Aber man hat doch telephoniert!"

„Wir nicht, Herr Doktor! Wir haben ja gar kein Telephon!"

Verdutzt verabschiedete ich mich, spähte rechts und links die Straße hinab. Ueber allen Häusern lag tiefe Finsternis. Was in aller Welt mochte der rätselhafte Anruf zu bedeuten haben? Glücklicherweise schienen jene spukhaften Tage vorüber, da ich ein derartiges Erlebnis als Vorboten eines Verbrechens hätte betrachten müssen; vielleicht also war es nur irgendein boshafter Schabernack. Eltham näherte sich schnellen Schrittes. „Sie werden heute oft verlangt, Doktor! Eine junge Dame wollte sie kurz nach Ihrem Fortgang sprechen. Da Ihre Haushälterin ihr verriet, wohin wir gegangen seien, ist sie uns gefolgt."

„So?" knurrte ich verdrossen. „Es gibt doch aber wahrhaftig genug andere Aerzte, wenn Eile not tut."

„Sie hoffte wohl Zeit zu sparen, da sie Sie wach und angekleidet wußte. Die Wohnung des Patienten soll ganz in der Nähe sein, wenn ich richtig verstanden habe."

Ich schwankte unschlüssig. „Einmal schon hat man mich genasführt, lieber Eltham. Der Telephonanruf von vorhin entpuppte sich als Dummerjungenstreich — —"

„Diesmal ist es sicherlich eine ernsthafte Sache. Das arme Mädchen gebärdete sich sehr aufgeregt. Ihr Herr habe sich das Bein gebrochen und könne sich nicht rühren. Rectory Grove 280 ist die Adresse."

„Wo ist denn die Botin?"

„Sie eilte, nachdem sie mir ihren Auftrag ausgerichtet, spornstreichs nach Haus."

„War es ein Dienstmädchen?"

„Ich nehme es an. Eine französische Kammerjungfer vielleicht. Allerdings vermochte ich sie unter ihren dichten Schleierhüllen nicht genau zu erkennen. Sie konnte vor Schluchzen kaum sprechen. Sie hielt mich nämlich für den Arzt."

„Gut! Dann werde ich eben gehen müssen! — Ein Beinbruch? Aber mein chirurgisches Besteck nebst Zubehör liegt daheim in meinem Sprechzimmer!"

„Mein lieber Doktor, verlieren wir doch keinen Augenblick Zeit, die Schmerzen des armen Leidenden zu lindern! Ich werde mich nach Ihrer Wohnung begeben und Ihnen das Benötigte sogleich nach Rectory Grove bringen."

Ich erklärte also dem Hilfsbereiten, wo meine Instrumententasche zu finden sei, und schlug ohne Säumen den Weg durch die mondbeschienenen Parkanlagen ein, indes Eltham sich in entgegengesetzter Richtung entfernte.

Kaum dreihundert Meter weiter schoß mir ein Argwohn auf, der nun auch diese zweite nächtliche Aufforderung in zweifelhaftem Licht erscheinen ließ. Es fiel mir nämlich ein — was mir auf Grund meiner Ortskenntnis längst schon hätte klar sein müssen —, daß es Rectory Grove 280 überhaupt nicht gab!

Wie angewurelt blieb ich stehen, lugte und horchte in die Nacht. Nichts rührte sich. Nur aus meinem Innern raunte eine warnende Stimme, die während zweier Jahre hatte schweigen dürfen. — Was ging hier vor? Ein Geisterhauch säuselte in den Zweigen und schien mir etwas zuraunen zu wollen, das anzuhören mein Hirn sich weigerte. Doch stärker und stärker ward diese Ahnung drohenden Unheils. Entschlossen kehrte ich um und rannte in scharfem Trab nach meiner Wohnung zurück.

Obwohl ich gehofft hatte, Eltham den Weg abzuschneiden, bekam ich ihn nicht zu Gesicht. Vor meinem Hause angelangt, bemerkte ich Licht in Arbeitszimmer und Korridor. Eben wollte ich den Schlüssel ins Schloß einführen, als meine Haushälterin geschäftig öffnete. „Es ist ein Herr gekommen — —"

Noch ehe sie zu Ende gesprochen, jagte ich an ihr vorüber, die Stufen hinauf. Vor meinem Schreibtisch stand ein großer, hagerer Mann, das Antlitz kaffeebraun gebrannt, die stahlgrauen Augen forschend auf mich gerichtet. Mein Herz schlug einen rasenden Wirbel — —

„Smith!" brach ich aus. „Smith, alter Knabe, bist du es wirklich? Wie froh bin ich über dies Wiedersehen!"

Er schüttelte mir herzlich die Hand, doch seine Züge verrieten keinerlei Freude.

„Wo ist Eltham!" fragte ich.

Wie von einer Tarantel gestochen, fuhr Smith zurück. — „Eltham!" keuchte er. „War denn Eltham hier?"

„Vor zehn Minuten verabschiedete ich mich von ihm bei den Parkanlagen."

Mein Freund schlug die rechte Faust in die flache Linke. Seine Augen wetterleuchteten. „Mein Gott, ist es mir denn beschieden, immer zu spät zu kommen?"

Meine schlimmsten Ahnungen schienen sich zu bestätigen. Ich fühlte meine Knie zittern. „Smith, du willst doch nicht etwa behaupten — — — "

„Jawohl, Petrie!" Seine Stimme wehte wie aus weiten Fernen. „Fu-Mandschu weilt wieder in England, und Eltham — der Himmel stehe ihm bei! — ist sein erstes Opfer!"

2. Kapitel.

Der verschwundene Pastor

Wie ein Besessener raste Smith die Treppe hinab, und ich beeilte mich, ihm zu folgen. Draußen umfing uns der friedvolle Zauber einer sternklaren Nacht. Nur das entfernte Schnauben eines Autos störte die Stille.

Mit schnellprüfendem Blick liefen wir quer über das Gelände. Die Tür hinter mir hatte ich offen gelassen. Der von Eltham benutzte Weg endete unmittelbar gegenüber dem Hause, schlängelte sich einige hundert Meter zum Weiher hin und verlor sich zwischen dichten Baumgruppen.

Während ich Seite an Seite mit Smith dahinstürmte, gab ich ihm rasch einen Einblick in meine Erlebnisse der letzten paar Stunden. „Nur durch List hat man dich von ihm losbekommen!" erläuterte mein Freund. „Zweifellos war beabsichtigt, Eltham in deiner Abwesenheit daheim zu überfallen, aber da er dich hinausbegleitete, mußte der ursprüngliche Plan aufgegeben werden." In der Nähe des Weihers mäßigte Smith das Tempo. „Wo sahst du den Pfarrer zuletzt?" (Fortsetzung folgt.)



Freigewerkschaftliche Rundschau



Polnisch-Oberschlesien zu einem Pulverfaß verwandelt

Seit der Zuteilung Oberschlesiens zu Polen hatte man ein derartiges Stadium der Höchstspannung unter der Arbeiterschaft in Polnisch-Oberschlesien nicht erreicht. Es gab wirtschaftliche wie politische gespannte Bogen, aber sie lösten eins das andere in gewissen Abständen ab. Nehmen wir die Industrie, so waren deren Konflikte teils für jedes Gebiet gesondert durch Termine festgelegt und jede Industrie für sich hatte die Regelung, ob mit oder ohne Kampf getroffen.

Seit dem Sommer vergangenen Jahres stellen wir jedoch fest, daß durch systematisches Hinausziehen von Arbeiterforderungen in unserem Industriegebiet eine andere Atmosphäre geschaffen worden ist. Wir erwähnen hierbei, daß Forderungen in der Zink- und Metallindustrie, besonders Facharbeiter- und Gedingeregelung, weiter Forderungen aus dem Bergbau, wobei gewisse Umgruppierungen sich notwendig machten. Später sind diese Forderungen, weil sie nicht erledigt wurden, durch eine ganze Reihe neu hinzukommender notwendiger Forderungen erweitert worden, so daß wir heute — und das über ein halbes Jahr später — im Bergbau vor der Erledigung der 24 Punkte aus dem Schiedsspruch vom 11. März stehen. Dieser Schiedsspruch ist, wie uns zwar mitgeteilt wird, jedoch noch nicht für verbindlich erklärt worden, und bildet somit einen regen Diskussionsstoff auf den Grubenanlagen.

Aber auch in den Metallhütten sind vier sehr wichtige Forderungen noch unerledigt, und das sind Lohn-, Gedinge- und Pausenregelung. Gerade in dieser Industrie stehen die Verdienste unter aller Kritik unseres Wirtschaftsgebietes. Ferner ist die Verbindlichkeit des Schiedsspruches für Facharbeiter noch nicht ausgesprochen. Auch dieses führte zu dem starken Protest der Metallhütten-Betriebsräte, wo jederzeit mit passiver Resistenz oder einem anderen Wirtschaftskampf zu rechnen ist. In den Eisenhütten ist der Hauptgegenstand der Besprechungen unter den Gewerkschaften eine Einberufung eines Betriebsrätekongresses, da die Verschleppung der Verhandlungen über den ideellen Teil des Tarifes seit Anfang des Jahres bereits getätigt werden. Ebenso ist die Lohnfrage bisher noch unberührt geblieben.

Betrachtet man diese drei so wichtigen Großindustrie-Gruppen in ihrem Augenblickskampf, so sind daran ca. 130 000 Arbeiter beteiligt, deren Konflikte sich alle auf einen bestimmten Punkt und auf eine bestimmte Zeit konzentrieren. Noch ein weiteres Moment, das eigentlich bis vor Jahren nicht praktiziert worden ist, lehnt sich an diese Konflikte an. Die Klein- oder Privatbetriebe, deren wir in dem Industriegebiet eine Unmenge haben und die ebenfalls bis zu 10 000 Arbeiter beschäftigen, werden mit ihren Forderungen gewöhnlich dahin vertröstet, daß ein definitiver Abschluß in der Großindustrie bisher noch nicht erfolgt ist. Daß derartige Manöver das Blut bei den Arbeitern der Kleinbetriebe in Wallung bringen, ist erklärlich. Früher hatte man sich von dem Geschäftsgang der Betriebe leiten lassen und gewöhnlich haben Konjunktur und Saisonzeit bei den Verhandlungen die Hauptrolle gespielt. Heute wird dieser nicht zu unterschätzende Wirtschaftszweig einfach als Anhängsel der Diktatoren der Großindustrie betrachtet, zu denen mitunter in ihrer Meinung auch die Schlichtungsausschüsse neigen. Diese Auffassung ruft bei den Arbeitern der Privat- und Kleinbetriebe eine Empörung hervor, die im Augenblick einer Explosion ein nicht zu unterschätzendes Wort mitzureden hätte.

Daß die Zustände in Polnisch-Oberschlesien nun langsam auf des Messers Schneide gekommen sind, ist nicht Schuld der Arbeiterschaft, auch nicht deren Gewerkschaftsführer. Das langsame Zusammentragen von derartigen Explosionsstoffen ist nur zurückzuführen auf die langwierigen, unentschlossenen neuen Verhandlungsmethoden, wobei auch Schlichtungsausschüsse, mit ihren Schiedssprüchen die Hinausschiebung der Verbindlichkeitserklärung und Schaffen einer so gefährlichen Atmosphäre, Schuld tragen. Betrachten wir diesen Zustand und stellen fest, daß wir seit Februar in unserer Wojewodschaft einen parlamentslosen Zustand haben, wo jedes Anbringen von Vorschlägen zur Beseitigung derartiger Zustände unmöglich ist, dann ist unser Industriegebiet eine der gefährlichsten Gegenden in unserem Staat. Wir wollen die Verantwortung dafür nicht bestimmten Regierungsmethoden auferlegen, aber jede verantwortliche Regierungsbehörde und Instanz müßte einer andern Form der Erledigung solcher Streitigkeiten nachgeben. Gewerkschaftlicherseits ist wohl den Behörden genügend kritisch ein derartiger Zustand hingestellt worden. Wenn allerdings dann noch für eine Regelung nicht Sorge getragen wird, dann trägt nicht die Schuld die große Masse der Arbeiter, sondern für die Explosion eines derartigen Pulverfasses muß die Verantwortung auf die fallen, das ist die andere Seite, und nicht auf die Arbeitnehmer.

Arbeiter, laß du dich von keinen andern Methoden leiten, als wie von dem Drang der restlosen Organisierung für einen Kampf, der dir hier aufgezwungen ist und wo du und deine Vertreter auf legalem Wege zum Angriff übergehen mußt. —ld.



Staatssekretär a. D. Dönhoff

der Vorsitzende des Aufsichtsrates der Preußischen Bergsammlung eine Kapitalerhöhung von 100 auf 140 Millionen Mark beschloß.

Leben wir für den Krieg?

Die Volksmassen der Welt für die Abrüstung!

Der Vorstand des Internationalen Gewerkschaftsbundes hat in seiner Sitzung vom 21. bis 23. März ein Schreiben an den Völkerbund gerichtet, in dem die leitenden Instanzen in Genf und darüber hinaus die Arbeitermassen der Welt auf den Kernpunkt des ganzen Abrüstungsproblems aufmerksam gemacht werden: die Arbeiten der Vorbereitenden Abrüstungskommission müssen fortgesetzt werden, und sie müssen auf einer internationalen Abrüstungskonferenz zu effektiven Abrüstungsmaßnahmen führen! National in den Parlamenten und international durch eine Delegation an den Vorsitzenden der Abrüstungskommission, hat auch die Sozialistische Arbeiter-Internationale dieser Losung Nachdruck verschafft. Die Schritte der gewerkschaftlichen und politischen Internationale haben weit über die Kreise ihrer Organisationen und Mitglieder hinaus bei all jenen kriegsgegnerischen Elementen Widerhall gefunden, die sich darüber klar sind, daß die Waffen trotz Friedensverträgen und Schiedsgerichten den Weg des Krieges gehen, so lange sie geschmiedet werden. Deshalb fordern sie auch immer und überall in erster Linie, daß die Rüstungen herabgesetzt und die neuen Rüstungen begrenzt werden. Die Abrüstungskommission hatte die Aufgabe, das mögliche und vernünftige Maß dieser Abrüstung festzustellen, und eine internationale Abrüstungskonferenz hat die Pflicht, das Mindestmaß dieser auf dem Boden der Tatsachen und Wirklichkeiten gereiften Vorschläge in die Tat umzusetzen. Tut sie dies nicht, so wissen alle Völker, daß die schönen Losungen, für die im Weltkriege Millionen von Menschen gelitten haben und in den Tod gingen, Lügen waren. Dieser Tatsache werden alle Organisationen eingedenk bleiben, die dem Beispiel des Internationalen Gewerkschaftsbundes folgten und sich ihrerseits an den Völkerbund wandten und im Namen ihrer Tausenden von Mitgliedern die Abhaltung der seit langem fälligen internationalen Abrüstungskonferenz forderten. Bereits sind in Genf Briefe der Landeszentralen Belgiens, Englands, Hollands, Oesterreichs, der Schweiz und Spaniens eingetroffen. Weitere Schreiben werden folgen! Es gibt keine Ausrede mehr: Entweder wird die internationale Abrüstungskonferenz abgehalten, und die Welt hat noch zu hoffen, oder sie wird nicht abgehalten, und die Welt hat den Beweis, daß die Staaten, welche im großen Kriege ihre Ziele nur unter der Losung des „letzten Krieges“ verfolgen konnten, nicht einmal nach Maßgabe des Möglichen und Erträglichen abrüsten, sondern ohne Scham zum nächsten Krieg rüsten!

Ausschußsitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes in Prag

Die Tagesordnung der vom 23. bis 25. Mai 1929 in Prag (Gewerkschaftshaus, Na Perskjue 11) stattfindenden ordentlichen Ausschußsitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes lautet wie folgt: 1. Eröffnungsrede des Vorsitzenden und Begrüßungsansprachen. 2. Tätigkeitsbericht des Vorstandes über das Jahr 1928 und Aktionsprogramm für das Jahr 1929 (Berichterstatter: Generalsekretär Johann Sassenbach). 3. Vorbereitung der Internationalen Arbeitskonferenz 1929 (Berichterstatter: Corn. Mertens). 4. Die weltwirtschaftliche Lage und das wirtschaftliche Programm des Internationalen Gewerkschaftsbundes (J. G. B.) (Berichterstatter: Th. Leipart). 5. Bezahlte Ferien für Arbeiter und Angestellte (Berichterstatter: R. Tayerle). 6. Festsetzung von Ort und Zeit des Internationalen Gewerkschaftskongresses des Jahres 1930. Außer den obigen Punkten, die in öffentlicher Sitzung behandelt werden, gelangen nachstehende Punkte in geschlossener Sitzung zur Sprache: Prüfung der Jahresrechnung 1928 und Entgegennahme des Berichtes der Revisionskommission; Genehmigung des Finanzplanes für das Jahr 1929; Anträge auf Ermäßigung des Beitrages; Finanzielle Unterstützungen an Landeszentralen.

Sitzung des Intern. Gewerkschaftl. Arbeiterinnenkomitees

Auf einer für den 11. und 12. Juni 1929 in Amsterdam anberaumten Sitzung des Internationalen Gewerkschaftlichen Arbeiterinnenkomitees des Internationalen Gewerkschaftsbundes (J. G. B.) werden nachstehende Punkte zur Behandlung gelangen: 1. Wie stehen wir zur Arbeit der verheirateten Frau (Berichterstatterin: Gertrud Hanna). 2. Lohnfragen der Arbeiterinnen (Berichterstatterin: H. Burniaux). 3. Internationale Gewerkschaftliche Propagandawoche zur Organisierung der Arbeiterinnen (Berichterstatterin: J. Chevenard). 4. Soll mit dem Internationalen Gewerkschaftskongreß des Jahres 1930 wiederum eine internationale Arbeiterinnenkonferenz verbunden werden?

Aus der norwegischen Gewerkschaftsbewegung

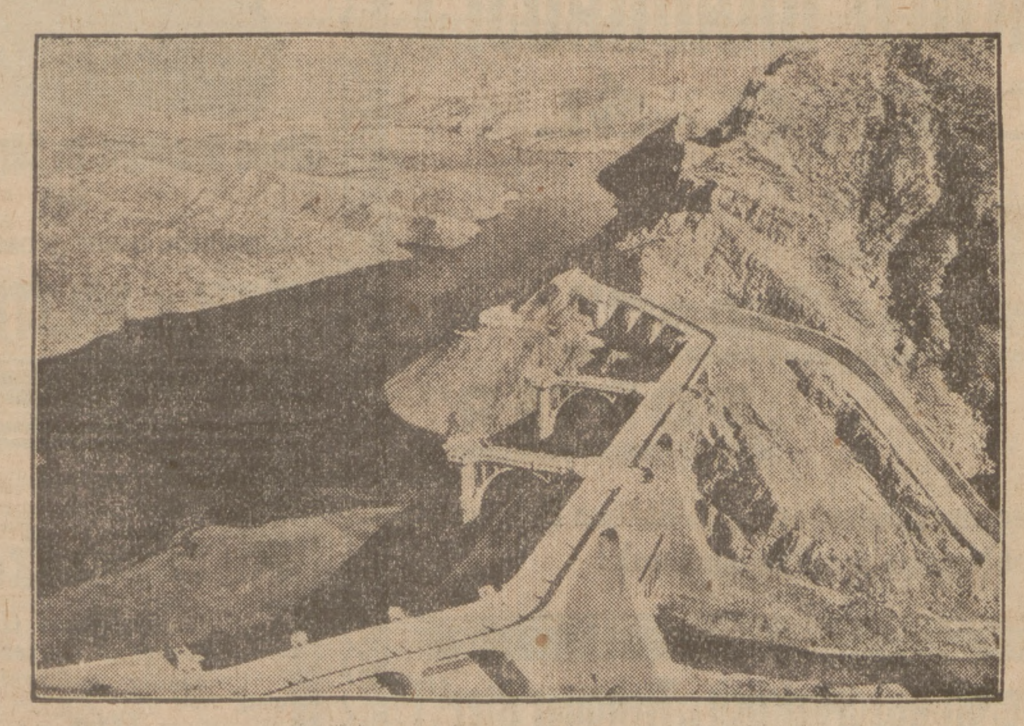
Der norwegische Bauarbeiterverband, der für seine verschiedenen Sektionen bereits den internationalen Berufssekretariaten der Holzarbeiter, Bauarbeiter und Maler angehört, hat jetzt auch noch einen Gegenseitigkeitsvertrag mit dem russischen Bauarbeiterverband abgeschlossen. Diesem Vertrag zufolge verpflichten sich die vertragschließenden Verbände, sich für die sattsam bekannten Forderungen der Russen einzusetzen und ein gemeinsames Komitee zu bilden. Die Aufnahme des russischen Bauarbeiterverbandes in die Bauarbeiter-Internationale wird nicht mehr gefordert, dagegen wohl die Einberufung eines Bauarbeiter-Weltkongresses und die Bildung einer „wirklichen“ Bauarbeiter-Internationale. Dieser Beschluß des norwegischen Verbandes, der gegen den Willen der Verbandsleitung von den Verbandsmitgliedern in einer Urabstimmung gefaßt wurde, wird in bezug auf die skandinavischen und internationalen Verbindungen des Verbandes gewiß nicht ohne Folgen bleiben, zumal das skandinavische Holzarbeiter-Sekretariat bereits genötigt war, den finnischen Holzarbeiterverband wegen Abschlusses eines ähnlichen Vertrages mit dem russischen Holzarbeiterverband auszuschließen. Wie ehrlich es mit derartigen, auf Grund eines Beschlusses des letzten norwegischen Gewerkschaftskongresses zustandekommenden Freundschafts- und Einheitsverträgen eigentlich gemeint ist, wird sich bald zeigen. Daß solche Verträge nie von langer Dauer sein können, zeigt schon das Beispiel des schwedischen Bergarbeiterverbandes, der mit den Russen ebenfalls einen Gegenseitigkeitsvertrag abgeschlossen hat. Zu dem in diesem Jahre stattfindenden Verbandstage liegen bereits 2 Anträge vor, die die Kündigung dieses Vertrages fordern, da dieser nach Ansicht der Antragsteller dem Verbande „unersetzlichen Schaden zugefügt und ihn in Gegensatz zu den anderen schwedischen Gewerkschaften gebracht hat“. Wahrscheinlich wird der Verbandstag die Lösung des Verhältnisses mit dem russischen Verband beschließen. Was Schweden betrifft, so wäre damit in der Russenfrage reiner Tisch gemacht.

Wachsende Mitgliederzahlen in Holland

Einer Veröffentlichung des dem Internationalen Gewerkschaftsbund angeschlossenen niederländischen Gewerkschaftsbundes zufolge ist die Mitgliederzahl dieser Landeszentrale im Jahre 1928 von 205 616 auf 220 545 oder um 14 929 gestiegen. Die Mitgliederzahl der römisch-katholischen Gewerkschaftsbewegung stieg im gleichen Jahre von 105 647 auf 115 044, oder um 9 397 Mitglieder. Auch die christliche Gewerkschaftsbewegung kann Erfolge buchen. Ihre Mitgliederzahl stieg von 53 636 auf 58 564, oder um 4 928 Mitglieder. Bekanntlich haben die kommunistische und die syndikalistische Gewerkschaftsbewegung in Holland jegliche Bedeutung verloren. Ueber die Hirsch-Dunckersche Beamtenzentrale liegen keine Angaben vor.

Immer noch steigende Löhne in Amerika

Das Arbeitsministerium der Vereinigten Staaten hat in 12 143 Betrieben, die in 54 Industrien ca. 3.5 Millionen Arbeiter beschäftigen, eine Erhebung über die Lohnhöhe vorgenommen, deren Resultate eine weitere Steigerung der Löhne dartun. Der durchschnittliche Wochenlohn, der von der Erhebung betroffenen Arbeiter betrug im Februar dieses Jahres 27 90 Dollar gegen 26.36 im Januar, 27.22 im Dezember 1928 und 27.11 im Februar des Vorjahres. Im Vergleich zum Januar beträgt die Lohnsteigerung 5.2 Prozent (Februar 3.5).



Der Coolidge-Staudamm

der in Arizona (U. S. A.) den Gilafluß abriegelt und durch die hiermit ermöglichte Bewässerung ein riesiges Gebiet fruchtbar macht, wurde unter einem Kostenaufwand von fünf Millionen Dollar erbaut und kürzlich fertiggestellt.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12.10: Mittagskonzert. 14: Vorträge. 15.15: Konzert von Warschau. 18.20: Literaturstunde. 19.20: Vorträge. 20.30: Abendkonzert von Warschau. 22: Die Abendberichte und Tanzmusik.

Montag. 12.10 und 16: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Konzert von Warschau. 19.10: Polnisch. 20: Vortrag. 20.30: Programm von Krakau, anschl. die Abendberichte und englische Plauderei.

Warschau — Welle 1415.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes aus der Kathedrale von Wilna. 11.56: Berichte und danach Konzert der Warschauer Philharmonie. 14: Vorträge. 15.15: Konzert, ausgeführt von der Philharmonie. 17.30: Vorträge. 20.30: Konzert und literarische Darbietungen, anschließend die Abendberichte und Tanzmusik.

Montag. 12.10: Schallplattenkonzert. 15.10: Vortrag. 15.50: Konzert auf Schallplatten. 17: Vorträge. 17.55: Konzert. 19.10: Französisch. 20.30: Abendkonzert von Krakau. 22: Berichte und danach Tanzmusik.

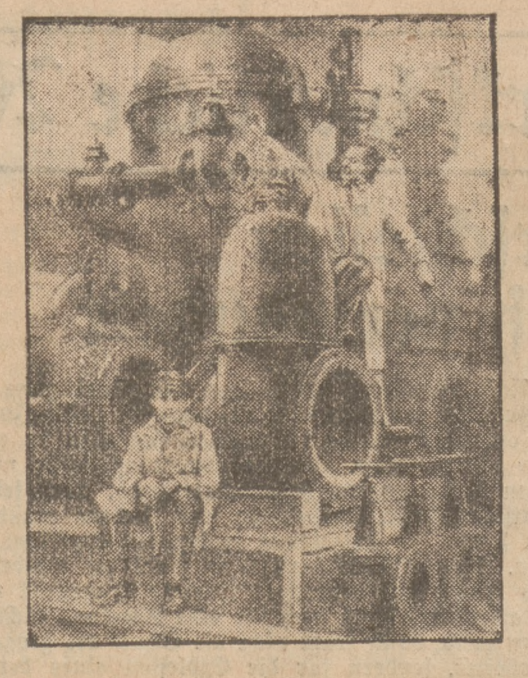
Gleiwitz Welle 326.4. **Breslau Welle 321.2.**

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funk- Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 21. April. 8,45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9: Morgenkonzert mit Schallplatten. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Unterhaltungskonzert. 14: Rätselfunk. 14,10: A wing Schläsches. 14,35: Schachfunk. 15: Stunde des Landwirts. 15,25: Märchenstunde. 15,50: Uebertragung aus Gleiwitz: Synagogale Gesänge. 16,40: Uebertragung vom Sportplatz des Breslauer Sport-Klub-08. Südostdeutsche Fußballmeisterschaft Breslauer Sport-Club-08 — Beuthen 09. 17,35: Sommerpläne. 18: Uebertragung von der Deutschen Welle, Berlin: Gedanken der Zeit. 18,45: Aus italienischen Opern. 20: Wetterbericht. 20: Meine Erlebnisse als Bergarbeiter. 20,30: Schlesisches Himmelreich. 22: Die Abendberichte. 22,30—24: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Montag, den 22. April. 16: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Wirtschaft. 16,30: Operettenmusik. 18: Uebertragung von der Deutschen Welle, Berlin: Hans-Bredow-Schule. 18,30: Elternstunde. 18,55: Film und Funk. 19,25: Wetterbericht. 19,25: Abt. Literatur. 19,50: Die Uebersicht. 20,15: Peter Bach zur Laute. Anschließend: Stadt und Land. 22: Die Abendberichte und Funktechnischer Briefkasten.



Von der Ausstellung „Gas und Wasser“ in Berlin

Auf dem Ausstellungsgelände der Reichshauptstadt wurde am Freitag, dem 19. d. Mts., eine gewaltige technisch-populäre Schau eröffnet, die dem „Gas“ und „Wasser“ gewidmet ist, Einrichtungen, deren Gebrauch aufs engste mit unserer Existenz verknüpft sind. Die Ausstellung gliedert sich in vier Abteilungen; die erste bietet eine Uebersicht über Gas und Wasser, die zweite über die einschlägige Industrie, die dritte über die städtische Wasserversorgung und die vierte zeigt schließlich das Badewesen. — Unser Bild zeigt einen Riesen-Absperrhahn aus der Ausstellung, wie er für Kanalisationszwecke Verwendung findet.

Versammlungskalender

Mitgliederversammlungen des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter am 21. April 1929.

Schlesiengrube bei Scheliga, vormittags 10 Uhr, Referent: Kam Ritzmann.

Schwientochlowitz, Lokal wird vom Kassierer angegeben, vormittag 9½ Uhr. Referent: Kam. Nietsch.

Wenzlowitz-Chorzow bei Baumgart, vormittags 9½ Uhr, Ref.: Kam. Hermann.

Gieschewald bei Schnapka, vormittags 10 Uhr, Referent zur Stelle.

Zawodzie im bekannten Lokal, nachmittags 3 Uhr, Referent: Kam. Nietsch.

Lipine. Vormittags 10 Uhr, im Lokal des Herrn Machon. Zu dieser werden auch die Mitglieder der D. S. A. P. hiermit eingeladen. Referent zur Stelle.

Rosdzin-Schoppinitz. (Bergbauindustrieverband und D. S. A. P.) Am Sonntag, den 21. April, nachmittags 3 Uhr, Mitgliederversammlung im bekannten Lokal. Dazu laden wir die Frauen besonders ein. Referent zur Stelle.

Wochenprogramm der Königshütter sozialistischen Jugend.

Sonntag, den 21. April: Teilnahme an der Afa-Jugendtagung.
Montag, den 22. April: Maifeiervorbereitungen.
Dienstag, den 23. April: Zusammenkunft der Roten Falken.
Mittwoch, den 24. April: Vorstandssitzung, Sportabteilung.
Donnerstag, den 25. April: Lichtbildervortrag.
Freitag, den 26. April: Maifeierprobe.
Sonnabend, den 27. April: Schachwettkampf, Afa-Jugend.
Sonntag, den 28. April: Heimabend.

Kattowitz. (Gemischter Chor Freie Sänger.) Unsere Quartalsversammlung findet am Sonntag, den 21. d. Mts., abends 6.30 Uhr, statt.

Königshütte. Freidenkerverein. Am Sonntag, den 21. April findet im Lokal des Herrn Scharf, Ecke Kreuz- und Beuthenerstraße eine Mitgliederversammlung statt. Die Genossen werden ersucht, recht zahlreich zu erscheinen.

Königshütte. (Freie Turnerschaft.) Am Sonnabend, den 20. d. Mts., abends 8 Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses unsere Mitgliederversammlung statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung wird vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder erwartet.

Ruda. (D. S. A. P. u. Gewerkschaften.) Sonntag, den 21. April, Versammlung der D. S. A. P. und der Gewerkschaften, nachmittags 3 Uhr. Zahlreicher Besuch erwünscht. (Lokal wie immer).

Siemianowitz. (Freie Sänger.) Am Sonnabend, den 20. April, 8 Uhr abends, findet im Vereinslokal Generlich ein Frühlingsvergnügen statt, zu welchem alle aktiven und inaktiven Mitglieder herzlichst eingeladen sind. Auswärtige Sänger sind ebenfalls herzlich willkommen.

Myslowitz. Sonntag, den 21. d. Mts., nachmittags 3 Uhr, Parteiversammlung der D. S. A. P. bei Chylinski. Ref.: Gen. Kowoll. Alle Genossen und Genossinnen haben zu erscheinen.

Myslowitz. (Arbeiter-Gesangverein.) Probe findet Sonnabend, den 20. d. Mts., abends 7 Uhr, statt. Sonntag, nachmittags 2 Uhr, Generalversammlung anschließend Verlosung. Sämtliche Mitglieder werden gebeten, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Nikolai. D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt. Sonntag, den 21. April, um 3 Uhr nachmittags, findet die fällige Monatsversammlung der D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt im Lokale Freundschaft statt. Wegen Wichtigkeit der Tagesordnung darf kein Mitglied fehlen. Gäste sind herzlich willkommen.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr oap., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Deutsche Theatergemeinde
Tel. 1647 für Polnisch-Schlesien Stadttheater Katowice Tel. 1647

Montag, den 22. April, abends 8 Uhr:
Dr. Klaus
Lustspiel von L'Arronge.

Freitag, den 26. April, abends 8 Uhr:
Vorkaufsrecht für die Abonnenten!
Der Rastelbinder
Operette von Franz Lehar.

Sonntag, den 28. April, nachm. 3½ Uhr:
Friederike
Operette von Lehar.

Sonntag, den 28. April, abends 7½ Uhr:
Der Rastelbinder
Operette von Franz Lehar.

Montag, den 29. April, abends 8 Uhr:
Das Geld auf der Straße
Lustspiel von Bernauer und Österreicher.

Montag, den 6. Mai, abends 8 Uhr:
Spanische Fliege
Schwank von Arnold und Bach.

Freitag, den 10. Mai abends 8 Uhr:
Der letzte Schleier
Kriminalstück in 3 Akten von G. B. Wheatly, bearbeitet von Gustav Beer.

Donnerstag, den 16. Mai, nachm. 4 Uhr:
Schülervorstellung.
Körperkultur
Schule: Dulawski
Rhythmik — Gymnastik — Turnen — Tanz
unter Mitwirkung von Frl. Inge Dehner von der Tanzschule Wiesenthal, Wien.

Donnerstag, den 16. Mai, abends 8 Uhr:
Körperkultur
Schule: Dulawski
Rhythmik — Gymnastik — Turnen — Tanz
unter Mitwirkung von Frl. Inge Dehner von der Tanzschule Wiesenthal, Wien.



